

School of Theology at Claremont



1001 1410817

DS
42
A4
v.3
Pt.2-3



Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

abgang.

des Jahr-
(4 Hefte)
geb. 3 M.

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft.

Heft 2/3.

Einzelpreis jedes
Heftes
60 Pfennig.

Himmels- und Weltenbild der Babylonier

als

Grundlage der Weltanschauung und Mythologie
aller Völker

Von

Dr. Hugo Winckler

Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage

Mit zwei Abbildungen



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1903

Die Vorderasiatische Gesellschaft

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie giebt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft“ und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der alte Orient“ heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 245 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen“ und „Der Alte Orient“ geliefert werden. — Die Aufnahme als Mitglied erfolgt auf Vorschlag zweier ordentlicher Mitglieder; bei öffentlichen Instituten genügt blosser Anmeldung. — Die Zahlung der Beiträge hat im Januar an die Geschäftsstelle Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstrasse 11, zu erfolgen. Für Nichtmitglieder beträgt das Abonnement der „Mitteilungen“ 15 M., des „Alten Orient“ 2 Mark, geb. 3 Mark.

Der Vorstand besteht für 1903 aus: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. v. Kaufmann, 1. Vorsitzender, Berlin W. 62, Maassenstr. 5, Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Charlottenburg, Schillerstrasse 7, Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158 c, Dr. H. Winckler, Wilmsdorf. — Oberst a. D. Billerbeck, Freienwalde a. O., Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Dr. F. E. Peiser, Dr. P. Rost, Königsberg. — Herausgeber der „Mitteilungen“: Dr. H. Winckler, Wilmsdorf b. Berlin, Bingerstrasse 80, des „Alten Orient“: Derselbe und Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstrasse 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“ (Preis je 60 Pf.):

	Tau- sende
Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. Von W. M. Müller.	3 (5, 1)
Amarna-Zeit. Ägypten u. Vorderasien um 1400 v. Chr. Von E. Niebuhr.	5 (1, 2)
Arabien vor dem Islam. Von O. Weber.	2 (3, 1)
Aramäer. Von H. Sanda.	3 (4, 3)
Entzifferung der Keilschrift. Von L. Messerschmidt.	3 (5, 2)
Festungsbau im alten Orient. Mit 7 Abbildungen. Von H. Billerbeck.	2 (1, 4)
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abbildung. Von H. Winckler.	10 (4, 4)
Hettiter. Mit 9 Abbildungen. Von L. Messerschmidt.	2 (4, 1)
Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. Mit 2 Abb. Von H. Winckler.	5 (3, 2/3)
Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Mit 9 Abb. Von H. Jeremias.	7 (1, 3)
Keilschriftmedizin in Parallelen. Von Dr. med. Freiherr v. Oefele.	2 (4, 2)
Phönizier. Von W. v. Landau.	5 (2, 4)
Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler.	5 (2, 1)
Cote u. Coten-Reiche im Glauben der a. Ägypter. Von H. Wiedemann.	3 (2, 2)
Unterhaltungslitteratur der alten Ägypter. Von H. Wiedemann.	5 (3, 4)
Urgeschichte, Biblische und babylonische. Von H. Zimmern.	7 (2, 3)
Völker Vorderasiens. Von H. Winckler.	5 (1, 1)

Sechs Hefte auch in englischer Übersetzung.

1903 erschien in den „Mitteilungen“:

1. Peiser, Habakuk.

Einzelpreis M. 2.50

Der Jahrgang 1902 der „Mitteilungen“ umfasst:

1. B. Meissner, Altbabylon. Fragment des Gilgames-Epos. M. 1.50
2. H. Sanda, Untersuchungen zur Kunde des alten Orients. " 4—
3. L. Messerschmidt, Corpus inscriptionum Hettitarum. Nachtrag I. " 2.50
4. E. Stucken, Beiträge zur orientalischen Mythologie. I. " 3—
5. W. M. Müller, Der Bündnisvertrag Ramses' II. u. des Chetiterkönigs. " 6—
6. v. Oefele, Materialien zur Bearbeitung babylonischer Medizin. I. " 2—

42
A4
V.3
pt. 2-3

Himmels- und Weltenbild der Babylonier

als

Grundlage der Weltanschauung und Mythologie
aller Völker

Von

Dr. Hugo Winckler

Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage

Mit zwei Abbildungen



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1903

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

3. Jahrgang, Heft 2/3.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, fortan nach Jahrgang, Heft und Seitenzahl zu zitieren, ev. noch mit hochstehender Ziffer die Auflage andeutend, also: AO. V 2 S. . . bez. AO. I 1^a S. . .

Seit man begonnen hat sich um das Geistesleben der außerhalb der eigentlichen Mittelmeerkultur stehenden Völker zu bestimmen, hat sich immer mehr die Tatsache aufgedrängt, daß die Anschauungen über die nicht unmittelbar sinnlichen Eindrücke, über rein geistige Fragen, in einer merkwürdigen Weise übereinstimmen. Je mehr man von den Überlieferungen namentlich noch reiner Naturvölker sammelte, um so auffälliger traten diese Übereinstimmungen hervor, und es ist heute Gemeingut des Volkswissens, daß die Sintflut-Sage sich so ziemlich über den ganzen Erdball verbreitet findet, wenigstens bei allen Völkern, die überhaupt eine Anschauung und Überlieferung über die Dinge der nur sinnlichen, unmittelbaren Umgebung hinaus entwickelt haben. Dem Kenner der verschiedenen Mythologien und sonstigen Lehren primitiver Völker über den Ursprung der Dinge und die Ordnung des Weltalls ist es kaum noch auffällig, wenn er an ganz entgegengesetzten Punkten der Erde dieselbe Sage nicht nur dem Grundgedanken sondern auch der Einkleidungsform nach wiederfindet, und wenn namentlich, wie häufig oder fast gewöhnlich der Fall, der in der einen Überlieferung scheinbar bedeutungslos oder sogar unverständlich gewordene Zug durch die bei einem anderen Volke erhaltene Wendung seine Erklärung und Begründung findet, sodaß erst die Zusammenstellung beider das Erfassen des eigentlichen Sinns ermöglicht. Diese Tatsache ist so gewöhnlich und zwingt sich selbst der oberflächlichen Betrachtung so nachdrücklich auf, daß auch die weitgehendste Zweifelsucht sich ihr nicht verschließen kann. Um so schwieriger gestaltet sich aber die Frage nach der Erklärung solcher Erscheinungen, die den gewöhnlichen Vorstellungen von der Stellung unserer eigenen Kultur zum übrigen Erdenball rätselhafter erscheinen müssen als der naiven Anschauung von der Ableitung des Menschengeschlechts von Noachs drei Söhnen.

Eine Betrachtung des Geisteslebens der Naturvölker in diesem Zusammenhange verdanken wir in erster Linie dem unermüdlichen

Sammelfleiß und der tief eindringenden Betrachtungsweise A. Bastian's. Von ihm rührt auch die Erklärung her, welche für die merkwürdigen Parallelercheinungen bis jetzt hat dienen müssen und nach dem Standpunkte der Wissenschaft allein dienen konnte. Wenn gleiche Anschauungen bei den Völkern unseres Kulturbereichs, bei den altorientalischen und klassischen wie bei ostasiatischen, der Bevölkerung der Südsee und Amerikas — und zwar den alten Kulturvölkern Mittel- und Südamerikas wie den Stämmen des Nordens — sich fanden, so konnte man nach den Vorstellungen, die man sich über die Zusammenhänge oder besser den Mangel an Zusammenhängen zwischen allen diesen Völkern bis jetzt noch machen muß, zunächst nur eine Erklärung auf Grund der Voraussetzung einer natürlichen Entwicklung menschlicher Vorstellungen zulassen. Es konnte sich dann nur um eine Weiterbildung der dem Menschen angeborenen Grundlagen seines Denkens und seiner geistigen Bedürfnisse, also um gleichartige Erzeugnisse allgemein menschlicher Voraussetzungen handeln. Wie der Mensch gewisse materielle Bedürfnisse in zwar dem Klima und den sonstigen Voraussetzungen seines Landes angepaßter, aber doch im Wesen gleicher Weise befriedigt und so seine Kultur in materieller Hinsicht ausbildet, so hätte man sich den gleichen Entwicklungsgang auch in geistiger Hinsicht zu denken. Bastian nannte das die Völkeridee.

Das würde auch genügen, um die Gemeinsamkeit vieler Vorstellungen zu erklären, namentlich soweit diese durch die umgebende Welt selbst an die Hand gegeben werden. Sehr bedenklich wird eine solche Annahme aber schon, wenn nicht der Gedanke selbst, sondern sein Ausdruck, wenn die Form gleichartig erscheint¹, und sie kann nicht mehr zur Erklärung ausreichen, wenn diese Form gar nicht das Wesen der Sache selbst trifft, wenn sie von den natürlichen Erscheinungen ihrer jetzigen Heimat, die sie erklären soll, nicht mehr hervorgerufen sein kann, ja vielleicht im Widerspruch zu ihnen steht. Am deutlichsten wird das vielleicht, wenn wir die Mythologie und Sage heranziehen. Daß der „gute Geist“ und der „böse Geist“ als Gottheiten des Lichtes und der Finsternis, der Ober- und Unterwelt erscheinen, kann leicht als Völkeridee begriffen werden. Wenn aber beispielsweise die oberste Gottheit, der „Allvater“, die Eigen-

1) Man vergleiche das S. 20 Anm. gegebene Beispiel des mexikanischen Kalenders, der in sich selbst unerklärbar, seine Erklärung im babylonischen System findet. Wer hier selbständige Entstehung („Völkeridee“) annimmt, muß deren Betätigung die Sicherheit einer mathematischen Formel oder einer Maschine zuschreiben.

schaften einer Mondgottheit in einer Mythologie zeigt, die ihn gar nicht als Mond kennt, sondern sein Wesen mit ganz anderen Erscheinungen in Zusammenhang bringt, so muß man von der Völkeridee absehen und kann nur noch die Entlehnung, die Herübernahme aus einer anderen Mutter-Mythologie, annehmen. Daß die Jahreswende Gegenstand einer Festfeier wird, ist in natürlichen und allgemein menschlichen Voraussetzungen begründet; wenn sie aber überall als Narrenfest begangen wird, wo die „verkehrte Welt“ gespielt wird, wenn man einen Narrenkönig, gefahren in einem auf Räder gesetzten Schiffe, dem *car naval*, zum Herren des Festes wählt und allerhand Mummenschanz treibt, so wird auch bei weitestgehender Ausdehnung der Völkeridee eine Ableitung aus den allgemeinen Voraussetzungen zur Unmöglichkeit.

Eine bezeichnende Eigenschaft aller Mythologien und sonstigen Legenden führt auf die Spur der gemeinsamen Mutter. Überall ist es möglich, die Beziehung der einzelnen Lehren auf die Bewegung der Gestirne nachzuweisen. Der Ursprung der Mythen ist also astral und wie groß auch die Verschiedenheit der Einkleidungsformen im einzelnen sein mögen, immer ist zu erkennen, daß demjenigen, welcher ihnen ihre Form verliehen hat, dem Dichter, noch die Beziehung seiner Lehre zu den Erscheinungen des Sternenhimmels mehr oder minder klar gewesen ist.

Die Mythologie ist den ersten Kulturstufen der Menschheit Religion d. h. die Erklärung des Weltalls mit allen seinen sinnlichen und übersinnlichen Erscheinungen, die Beantwortung der Frage nach dem Ursprung und Wesen der Dinge. Die Religion ist aber durchaus nicht bei allen Völkern Gestirnsreligion, im Gegenteil setzt diese letztere bereits eine hoch entwickelte Kulturstufe voraus. Die Beobachtung der Gestirnbewegungen und ihre Ausbildung zu einer besonderen Wissenschaft und Lehre, wie sie Vorbedingung für eine darauf gegründete Religion als Lehre vom Weltall ist, kann nur an den Mittelpunkten großer Kulturen entwickelt werden und in langen Zeiträumen das Ergebnis des Fleißes von Generationen und eigens dazu bestellten Pflegern bilden. Ein Menschenleben reicht nicht aus, um Beobachtungen am Gestirnumlauf zu machen, welche gestatteten, ein System darüber aufzustellen, das z. B. sich Rechenschaft — sei sie welcher Art sie wolle — über Mond- und gar Sonnenfinsternisse gäbe.

Eine nur oberflächliche Betrachtung der meisten Religionen zeigt zudem einen inneren Widerspruch. Der astrale Gehalt ihrer Mythen

und Lehren, das ganze Weltssystem in seiner tief durchdachten und verwickelten Durchbildung verträgt sich nicht mit der ganzen Kulturstufe des Volkes und entspricht in keiner Weise den gebräuchlichen Kultformen und volkstümlichen Vorstellungen von Göttern und Welt. Auch das zwingt wieder zu der Erklärung der höheren astralen Lehren als einer Entlehnung von anderswo, zu der Annahme, daß die Vorstellungen einer höheren Kulturstufe denen eines tieferstehenden Volkes aufgepfropft und mit ihnen nur ausgeglichen sind, ohne daß eine vollständige Umwälzung der Vorstellungen stattgefunden hätte. Eine entsprechende Erscheinung zeigt sich auch auf dem Gebiete unserer eigenen Kultur. Es ist bekannt, wie das Christentum im Abendlande bei seiner ersten Verbreitung mit den vorgefundenen heidnischen Kulte und Vorstellungen hat rechnen müssen, und wie namentlich in Sitten und Gebräuchen bis auf unsere Zeit Vieles der rein geistigen Religion Widerstand geleistet hat. Das bekannteste Beispiel ist wohl die deutsche Form der Feier des Weihnachtsfestes.

Einen solchen Widerspruch zeigt schon im alten Orient die ägyptische Religion. Die Gestalten ihrer Götter mit ihren Tierköpfen und den als Gottheit verehrten Tieren: Stier, Affe, Krokodil, Nilpferd u. s. w., sind Vorstellungen einer anderen Kulturstufe als die ist, welche in den Tempellehren und in der Wissenschaft der Ägypter zum Worte kommt. Dieser Widerspruch ist bereits dem klassischen Altertum zum vollen Bewußtsein gekommen und hat Veranlassung zu gleichem Spotte gegeben, wie sie rein rationalistische Aufklärung wohl auch an Formen unserer Kulte geübt hat, denen sie ebenso wenig historisches Verständnis entgegenbrachte, wie der Griechen und Römer dem alten Orient. Ein anderes Beispiel zeigt die mexikanische Religion, deren grauenhafte Götterfragen und teilweise scheußliche Kultbräuche (Menschenopfer) nicht aus derselben Wurzel entsprossen sein können, wie die hoch entwickelte Kalender- und Himmelswissenschaft, ja die Götterlehre selbst, von der die Inschriften und Bücher zeugen.

Der Ursprung einer Welten- und Götterlehre, welche auf die Gestirne gegründet ist, kann nur dort gesucht werden, wo eine Gestirnsreligion bezeugt ist, und wo die Astronomie eine dementsprechende Pflege und Entwicklung gefunden hat. Die Wiege der Astronomie ist aber nach einer nie verloren gegangenen Überlieferung das alte Babylonien gewesen. Das klassische Altertum hat das durch die Alexandrinische Wissenschaft noch anerkannt und die Abzweigung

nach den Kulturländern des Ostens — Indien und China — ist gleichfalls durch die neueren Feststellungen außer Zweifel gesetzt. Ebenfalls in Babylonien, dessen Lage zugleich einer Ausstrahlung nach Osten wie nach Westen am günstigsten ist, haben wir aber auch das Land der eigentlichen und ausgesprochenen Gestirnsreligion. Dem Babylonier offenbart sich jeder Gott und jede im Weltenall und dem Wirken der Natur sich betätigende Kraft in den Gestirnen. Die Hauptgötter, welche den Namen der betreffenden Gestirne selbst führen, sind ihm Mond und Sonne, sowie die fünf Planeten. Seine ganze Anschauung vom Walten der Götter und von deren Wirksamkeit im übrigen Weltenall, in den Erscheinungen des Naturlebens, ist auf die Lehre gegründet, daß die Götter sich sichtbar vornehmlich in den Gestirnen offenbaren.

Die Feststellung der babylonischen Himmels- und Götterlehre liefert daher den Schlüssel zu den Mythologien und Sagen aller Völker, soweit diese überhaupt ein festes in sich geschlossenes und tiefer durchdachtes System zeigen. Diese Annahme steht, wie gesagt, vorläufig noch in starkem Widerspruche zu den Vorstellungen, die sich der moderne Mensch von dem Verdegang der Kultur vor der Entdeckung der „neuen Welt“ macht. Die Tatsache läßt sich aber nur verkennen, wenn man die Augen absichtlich schließt und überhaupt vermeiden will, den Grund der Erscheinung zu erforschen. Wie die Wanderung und Ausbreitung stattgefunden hat, liegt vorläufig für uns, wenigstens betreffs eines großen Teiles des Erdenballs, im Dunklen. Eine nur geringe Überlegung fügt freilich sofort hinzu, daß wir auch von allen übrigen Fragen über die Vergangenheit derselben Länder nichts wissen, daß unser Nichtwissen aber wissenschaftlicher Betrachtungsweise nicht die freilich vom Kulturmenschen gern angemessene Berechtigung gibt, ein Nichtvorhandensein zu folgern. Die Wiedererschließung des alten Orients zwingt uns, die Vorstellungen von Weltgeschichte, in denen der heutige Kulturmensch noch aufgewachsen ist, völlig umzugestalten. Das leuchtet auf den ersten Blick ein, wenn man die bloßen Zeiträume vergleicht. Die altorientalische Geschichte beginnt schon jetzt für uns um etwa 3000 v. Chr., das bedeutet eine Verschiebung des Anfanges der Kenntnis von unserer Kultur um das Doppelte. Mit anderen Worten heißt es, daß der frühere Anfang — die Kindheit des Hellenentums — jetzt in die Mitte zu liegen kommt. In gleicher Weise werden wir aber auch unsere Vorstellungen über die Bedeutung des Raumes in der Geschichte umzugestalten haben. Der Verkehr

und die Berührungen der Völker erscheinen uns noch immer als Errungenschaften unserer modernen Kultur. Die Formen und Mittel dieses Verkehrs mögen neu sein, wie die technischen Errungenschaften unserer Zeit. Das Altertum hat aber seinerseits mit seinen unvollkommenen technischen Werkzeugen Leistungen geschaffen, vor welchen die Neuzeit ebenso als vor Rätseln steht, wie europäischer Gewerbesleiß die Überlegenheit der ostasiatischen Kulturen und oft unzivilisierter Völker in Einzelleistungen anerkennen muß. Wenn die ausgedehnte Kenntnis der Naturvölker und eine vorurteilslose wissenschaftliche Würdigung ihrer Leistungen und Begabung durch die Ethnologie den Europäer längst nicht mehr in dem Lichte der Selbstverherrlichung erscheinen läßt, in der sich der Durchschnittsmensch von heute wohl noch immer unter der Nachwirkung des engen Gesichtskreises früherer Zeit gefällt, so findet diese ethnologische Betrachtungsweise ihrer Ergänzung und Bestätigung durch die den Werdegang aller Völker und besonders eines früher unbekannten und ungeahnten Altertums in Anschlag bringende historische Betrachtungsweise.

Der Horizont der „Weltgeschichte“ war bisher zeitlich der von etwa dem 6. vorchristlichen Jahrhundert bis auf die Neuzeit, und räumlich der der klassischen und modernen westeuropäischen Völker. Eine wirkliche Kenntnis auch nur des mittelalterlichen Orients hat es nie gegeben, selbst heute gibt es keine wissenschaftliche Verarbeitung des Islams, welche dessen Rolle gegenüber dem mittelalterlichen Europa und überhaupt in der Entwicklung der Menschheit zu würdigen ermöglichte. Noch nicht einmal ein Anfang ist damit gemacht. So beschränkt also die Welt dieser „Weltgeschichte“ zeitlich und räumlich ist, so falsch mußte auch die Vorstellung werden, die sie über die Bedeutung von Raum und Zeit in der Entwicklung des Menschengeschlechtes hervorrief. Wie irrig der Grieche und Römer über die früheren Kulturvölker und über die „barbarische“ zeitgenössische Welt dachte, ist bekannt. Auch der moderne Durchschnittseuropäer steht aber — den veränderten Verhältnissen entsprechend — auf einem vielleicht nicht höheren Standpunkt.

So wird auch der Vorurteilslose und der Belehrung Zugängliche staunend fragen, wie man es sich erklären soll, wenn Theorien, welche das Babylonien des 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausends entwickelt hat, sich bei den Slaven des 12. nachchristlichen Jahrhunderts wiederfinden, in einer Zeit, wo die altorientalische Kultur seit zwei Jahrtausenden den Schlaf unter ihren Ruinenhügeln schließt;

wie man sich die Wanderungen gar zu den Völkern der „neuen Welt“ denken soll, wo noch in unseren Tagen Legenden gesammelt werden, und wo eine astronomische Wissenschaft und Kalenderlehre sich finden, für welche der gleiche Ursprung nicht bezweifelt werden kann. Die Erklärung, die Feststellung des Weges und der Mittel der Entlehnung ist uns vor der Hand versagt, die Tatsache selbst steht fest. Der menschliche Geist ist in den Geisteswissenschaften leicht geneigt, Dinge zu bezweifeln, die ihm in ihren Zusammenhängen nicht klar sind. Die Technik und Naturwissenschaft können durch den Augenschein und den Erfolg den Beweis der Wahrheit führen. Begriffen aber ist das Wesen der Elektrizität auch noch nicht, und die Entfernungen und Zeiträume, welche die Astronomie lehrt, sagt ebenfalls keine menschliche Vorstellungskraft. Auch die geschichtliche Betrachtung der Welt und der Menschheit wird darum einmal sich von den Tatsachen belehren lassen müssen, daß im ganzen weiten Alt Kräfte wirksam gewesen sind, welche der auf dem geistigen Gesichtskreis der französischen Revolution beruhende und bis ins 20. Jahrhundert hinüber gerettete Rationalismus noch nicht erfaßt hatte.

Das muß vorausgeschickt werden, um die Bedeutung zu veranschaulichen, welche die Kenntnis gerade der babylonischen Kultur für eine geschichtliche Auffassung des Entwicklungsganges der Menschheit hat. Ist bereits die politische Geschichte der Euphratländer ein wichtiger Teil dessen, was man unter Weltgeschichte verstehen muß, so wird in dem geschilderten Zusammenhang die Wichtigkeit der babylonischen Religion und ihrer Vorstellungen für alle noch nicht von der modern-europäischen oder der christlichen Weltanschauung berührten Völker klar.

Religion im Sinne des Orients ist die Erklärung alles dessen was ist, also eine Weltanschauung. Wenn die Weltanschauung aller Völker, welche überhaupt angefangen haben, sich Rechenschaft über ihr und ihrer Umgebung Dasein zu geben, von der babylonischen berührt worden ist, so kommen wir schließlich dazu, innerhalb der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit überhaupt nur zwei Weltanschauungen zu unterscheiden: die altbabylonische, deren Wesen uns hier beschäftigt, und die moderne, empirisch-naturwissenschaftliche, welche erst in der Entwicklung begriffen ist, und mit der alten auch noch auf manchen Gebieten des modernen Gesellschaftslebens im Kampfe liegt.

Weltanschauung und Religion ist für den alten Orientalen eins,

die Religion offenbart ihm durch die Götter und in ihrem Walten alle Rätsel der sinnlichen und übersinnlichen Welt. Wenn aber die babylonischen Götter sich hauptsächlich in den Sternen verkörpern, so ist damit schon der Himmel und sein Bild als das große Buch gegeben, aus welchem der babylonische Priester die Erklärung aller an den Menschen herantretenden Fragen herausliest. Es ist bekannt, daß die Astrologie bis zum Siege der modernen Weltanschauung die Schwester der Astronomie gewesen ist. Besser muß man sagen: beide sind ursprünglich eins gewesen, denn die Astrologie ist die Anwendung der Beobachtung der Gestirne auf alle übrigen an den Menschen herantretende Fragen. Das Wissen ist dem naiven Menschenempfinden nicht Selbstzweck, nur angewandte Wissenschaft hat ihm Wert. Wenn man die Sterne beobachtet, so geschieht es, um aus ihnen zu erfahren, was sich auf der Erde vollziehen wird. Denn da die Sterne die sichtbare Offenbarung der Götter sind, so kann man aus ihren Bewegungen das Verhalten der Götter, als der das Weltall regierenden Mächte erschließen, und danach bestimmen, was geschehen muß. Die Astrologie ist also in diesem Sinne nicht nur kein Aberglaube, sondern sie ist die grundlegende Wissenschaft, die Wissenschaft der Wissenschaften, welche die Grundlage und den Ausgangspunkt alles menschlichen Erkennens bildet und die ersten wie letzten Fragen zu lösen befähigt. An die Gestirne als die Verkünder des göttlichen Willens und Waltens hat unter der Nachwirkung dieser Vorstellung die Menschheit bis zum Anbruch der neuen Zeit geglaubt, erst die Entdeckungen eines Copernicus und Kepler haben die Herrschaft der Astrologie gestürzt — ein Beispiel, wie lange die babylonische Weltanschauung lebendig geblieben ist.

Götter-, Himmels- und Weltenlehre sind auf diese Art für die babylonische Auffassung eins. Es wäre völlig falsch, in ihren Göttern nur die Gestirne — Mond, Sonne, Planeten u. s. w. — zu erblicken. Die Gottheit ist auch ihnen eine geistige Macht, die sich nur in den einzelnen Teilen der Schöpfung, im Walten der Natur, und in allen Erscheinungen der sinnlichen Welt offenbart. Die Gestirne sind diese vornehmlichste Offenbarung, nicht aber die Gottheit selbst oder allein. Die vielfältigen Kultformen und Götterercheinungen mit ihren zahllosen Namen, wie sie an den verschiedenen Orten verehrt werden, werden doch immer auf dieselben Grundbegriffe zurückgeführt und in Wahrheit sind es nur wenige Naturmächte oder Gottheitsbegriffe, die immer wieder in diesen vielfältigen Götterpersonen verkörpert

sind. Ein schönes Beispiel hierfür liefert die Erklärung, welche eine assyrische astronomische Tafel, im 7. Jahrhundert v. Chr. geschrieben, von dem Wesen der Götter und ihrer Verkörperung in den Planeten gibt. Wie wir noch sehen werden (S. 22), sind die vier Planeten: Mercur = Nebo, Suppiter = Marduk, Mars = Ninib, Saturn = Nergal. Die Tafel erklärt nun:

„Wenn der Stern des Marduk-Suppiter im Aufgehen ist (d. h. niedrig am Horizonte steht), ist er Nebo; wenn er [Zahl abgebrochen] Doppelstunden („Stundenbogen“) hoch steht, ist er Marduk; wenn er in der Mitte des Himmels steht („culminirt“), ist er der Nibiru (d. h. der Durchgang, der Gott, welcher durch die Mittagshöhe geht, d. i. ebenfalls ein Name Marduks und der Planeten überhaupt)“.

Der Planet Suppiter ist und bleibt der Suppiter, er mag hoch oder tief am Himmel stehen. Der Text hat daher den Erklärern große Schwierigkeiten verursacht, und doch ist seine Deutung sehr einfach, wenn man das geistige Wesen der babylonischen Gottheiten erkannt hat. Es steht nicht etwa da: Der Planet Marduk-Suppiter ist der Planet Nebo-Mercur, sondern: der Stern des Gottes Marduk ist der Gott Nebo und der Gott Nibiru. Der Sinn ist also: je nach der Stelle, welche der Planet am Himmel einnimmt, offenbart sich in ihm eine andere Macht und wirkt er mit einer anderen Kraft. Die weitere Vorstellung, welche zu Grunde liegt, wird uns noch klar werden.

Die göttliche Macht ist also nicht mit dem Weltenkörper gleichbedeutend, in dem sie sich wirksam zeigt. Sie besteht unabhängig von ihm und äußert sich auch in andern Erscheinungen des Weltalls. Zunächst am Himmel und an der Erde selbst, dann aber auch in den einzelnen Erscheinungen und Gegenständen der Natur. Den einzelnen Göttern gehören ihre Teilerscheinungen; Tiere, Metalle, Steine, Bäume, kurz alles was geschaffen ist, stellt eine Offenbarung des göttlichen Wesens dar, von dessen Kraft ihnen etwas inne wohnt, und die ihnen deshalb gehören, ihnen „heilig“ sind.

In erster Linie sind es aber stets die Himmelserscheinungen, welche das göttliche Walten erkennen lassen, und die Himmelskunde ist daher die Grundlage des ganzen Systems, in welches der Babylonier seine Anschauung von einer göttlichen und einheitlichen Weltordnung gebracht hat. Als Hauptzug dieses Systems kann man wohl den Zweck des Nachweises der Harmonie, der regelmäßigen und zweckmäßigen Anordnung des Weltganzen ansehen. Die Weltordnung ist nach wenigen bestimmten Grundgesetzen bestimmt, deren Wirksamkeit sich in allen Einzelercheinungen des Weltalls und der

Erde, im großen und größten, wie im kleinen und kleinsten wiederholt, gerade so wie dieselben Gottheiten immer wieder wirksam sind. So erscheint jeder selbständige Teil der Schöpfung wieder als ein Abbild des größeren Ganzen, er ist nach denselben Grundsätzen geordnet und eingeteilt, und in ihm wirken und verkörpern sich dieselben göttlichen Kräfte, wie es schon das Beispiel unseres astronomischen Textes zeigt.

Das System besteht also darin, daß es dieselben Erscheinungen, die gleichen Gesetze und Kräfte, in allen den verschiedenen Teilen und Unterteilen wiederfindet, und daß ihm ein jeder Teil des Weltalls ein Spiegelbild des andern oder des ganzen ist. Auf die Erde und ihre Teile übertragen heißt das, daß ein Land, als eine gottgewollte — wir würden sagen natürliche — Einheit auch am Himmel und im Weltenraume sein entsprechendes Spiegelbild haben muß. Wie dort oben in seinem Teile ein Gott waltet, so hat dieser sich auch das entsprechende irdische Land zu seinem Sitze erkoren und bestimmt alles, was darin geschieht, als ein rechter Landesherr (belu, kanaanäisch-hebräisch ba'al). Es ist Aufgabe der Geographie und der politischen Einteilung des Landes, die irdischen Verwaltungsbezirke mit den am Himmel vorgezeichneten in Einklang zu bringen; die Gaue oder Provinzen müssen den einzelnen Einteilungen des Himmels entsprechen, die Landeshauptstadt als Wohnsitz des Gottes entspricht der Stelle des Himmels, wo der Gott seinen Sitz hat und führt denselben Namen. Die babylonischen Städte, welche Sitze der großen Götterkulte sind, finden sich ebenso wie ihre großen Tempel am Himmel wieder, der irdische und der kosmische Ort sind Spiegelbilder, Verkörperungen desselben kosmischen Begriffes. So gibt es am Himmel ein Babylon, ein Eridu, die großen Tempel führen ihren Namen von dem kosmischen Orte oder Begriffe, den sie auf Erden darstellen: Sagila als Tempel Marduks in Babylon, der „Länderberg“ als der Welz. Am Himmel gibt es einen Euphrat und Tigris, eine Unterwelt, einen Ozean und ein Lustreich, wie es dort oben ein Festland gibt, das zwischen diesen beiden liegt.

Die Einteilung erfolgt nach verschiedenen Schemen, deren jedes einen bestimmten Einteilungsgrundsatz in den Vordergrund stellt, ohne dabei aber die übrigen zu verwerfen. Wenn man sich als Sitz der Pflege einer bestimmten Theorie je einen der großen Tempel in demselben Sinne vorstellt, wie die griechische Philosophie ihre einzelnen Schulen hatte, oder wie etwa bei uns eine Universität die

theoretische Wissenschaft pflegt, so muß man sich bei dem Streben nach Harmonie und bei dem ganzen Charakter der orientalischen, sich leicht in kabbalistische Deuteleien verlierenden Lust am Spielen mit Worten und Gedanken, vorstellen, daß auch das von einem bestimmten Tempel bevorzugte Einteilungssystem diejenigen Gesichtspunkte in den Vordergrund rückt, welche dem Wesen seines Gottes entsprachen. Dabei werden die Rechte der andern nicht geleugnet, im Gegenteil ist es die Aufgabe des Systems, seine Berechtigung und Richtigkeit dadurch nachzuweisen, daß es sich auch den übrigen einfügt, wie der Gott seiner Pflegestätte zur Erhaltung des Gleichgewichts im Weltenall nötig ist. Kein System oder keine Einteilungsmethode will für sich allein bestehen, sie beweist im Gegenteil die Berechtigung aller durch den Nachweis, wie man von einem zum andern gelangt und wie alles zu einem harmonischen Ganzen ineinander greift wie das Räderwerk einer Maschine.

Es wird anzunehmen sein, daß dieses kunstvolle System nicht das Erzeugnis eines Kopfes und einer Pflegestätte ist, es muß wie jede Weltanschauung und Kultur, die für größere Gebiete gilt, geschichtlich geworden und aus dem Widerstreite verschiedener Kulturen und den Bestrebungen sich bekämpfender oder unterstützender Kultstätten allmählich hervorgegangen sein. Dieses Werden haben wir hier nicht zu verfolgen, können es auch mangels aller Anhaltspunkte noch nicht. Wir haben nicht die einzelnen Strömungen und Meinungsverschiedenheiten, sondern im Gegenteil das Gemeinsame, die Weltanschauung als Ganzes zu betrachten. Zweifellos hat sie sich in den Köpfen der Denker des alten Orients nicht weniger verschieden dargestellt und ist auch dort nicht weniger der Gegenstand von Angriffen und Weiterbildungsversuchen von tiefer gehenden Forschern gewesen — der Orient hat in seiner Entwicklung ebensowenig je still gestanden, als irgend ein Volk und als Gewordenes je aufhören kann, dem Naturgesetz des Werdens und Vergehens zu gehorchen — darüber werden wir aber kaum jemals näheres feststellen können, können es zum mindesten mit unseren Mitteln noch nicht.

Am besten veranschaulicht sich vielleicht das Wesen dieser Weltanschauung durch die Zahlentheorie, die es aufgestellt hat, und die uns aus ihr in derselben Weise entgegentritt, wie sie die pythagoräische Lehre — in allem ein Kind des Orients — herübergenommen hat. Nicht zum wenigsten daraus ist wohl auch gerade die Betonung der Zahlenlehre in der Überlieferung über Pythagoras zu erklären,

weniger daraus, daß diese Sekte — diese Organisationsform ist wieder orientalisch — die Zahlentheorie allein ausgebildet hätte.

Die Zahl ist ebenso wie jede Erscheinung der stofflichen und geistigen Welt¹ Ausfluß göttlichen Wirkens, auch in ihr offenbart sich das Walten der Gottheit, sie ist deshalb auch vom Himmel vorgeschrieben und von dort auf die Erde übertragen. Im Gegensatz zu unserer modernen, noch weit von der Entwicklung einer abgeschlossenen Weltanschauung entfernten Wissenschaft, sieht man auch hieraus wieder, wie der alte Babylonier nicht zahllose auseinander drängende oder neben einander herlaufende Wissenschaften kennt, sondern wie er alles aus einer Wurzel ableitet. Die Zahlenlehre, die Mathematik, ist ebenfalls ein Teil der am Himmel offenbarten Wissenschaft, deren Kenntnis die Menschheit der vom Gotte ihr gewordenen Überlieferung verdankt. Nicht Forschung, sondern Erhaltung oder höchstens Wiedererringung des etwa verloren gegangenen oder durch die Überlieferung getriebenen, ältesten Wissens ist Aufgabe der Wissenschaft, denn der Höhepunkt menschlicher Vollkommenheit und menschlichen Wissens war naturgemäß die Offenbarung der Wissenschaften durch den Gott — Thot der Ägypter, welcher dem babylonischen Nebo entspricht.

Allgemein bekannt und teilweise noch lebendig ist der Glaube an die „Heiligkeit“ gewisser Zahlen. Namentlich die Drei und Sieben, auch die Dreizehn haben ihre Bedeutung noch immer im Volksbewußtsein in einer Weise bewahrt, daß sich niemand ihr ganz entziehen kann. Es ist aber falsch, daraus eine Bevorzugung gerade dieser Zahlen oder eine irgendwie mystische oder aus natürlichen Voraussetzungen durch Gewohnheit gewordene Ursache zu folgern. Der Glaube ist ein Überbleibsel der altorientalischen Lehre, welche den göttlichen Ursprung, also die Heiligkeit aller Zahlen lehrt und sie am Himmel und in der Organisation des Weltalls offenbart findet. Je nach den verschiedenen Einrichtungen eines Landes, den Bestimmungen einer Gesetzgebung, also örtlich und zeitlich verschiedenen, wird die eine oder andere Einteilungsweise bevorzugt und die betreffende Zahl spielt demnach bei dem in Betracht kommenden Volke eine besondere Rolle. An und für sich tritt also keine hervor, die Erscheinung von „heiligen“ Zahlen ist nicht aus irgend welchen

1) Auch die Sprache, das Wort und die Schrift wird von dieser Wissenschaft so behandelt (vgl. S. 42 Anm. 2); also die Grundsätze der Sprachwissenschaft und Philologie wie die der Mathematik sind dem allgemeinen Systeme eingeordnet, wie die von „Mineralogie“, „Botanik“ u. s. w. (S. 11).

„abergläubischen“ Vorstellungen zu erklären, sondern sie geht auf die altbabylonische Wissenschaft, in erster Linie die Himmelseinteilung zurück. So die Drei, deren Bedeutung wir kennen lernen werden, die Sieben, welche als Zahl der Wochentage schon ihren aus der Bewegung der Gestirne entnommenen Charakter zeigt, bei anderen Völkern die Neun (Perser, Edda, auch Rom: *nundinae*, und Araber) u. s. w. Immer ist der Ursprung der Anschauung also historisch als Entlehnung zu erklären, nicht aus allgemein menschlichen Anschauungen oder Gefühlsregungen.

Sobald man instande war, wieder einen Keilschrifttext zu entziffern, mußte man die Beobachtung machen, daß in der gebräuchlichen Schreibweise der Zahlen zwei Systeme durcheinandergingen, das sexagesimale und das Dezimalsystem, das auch wir von den Arabern übernommen haben. Die nächstliegende Annahme war, das Sexagesimalsystem den Sumerern zuzuschreiben, als dem älteren Volke und das Dezimalsystem in Übereinstimmung mit den Zahlwörtern der semitischen Sprachen für semitisch, also für später zu halten. Wir können jetzt klar genug sehen, um wenigstens zu erkennen, daß auf jeden Fall beide Systeme weiter über die Zeit hinaufreichen, die wir überhaupt als geschichtlich kennen. Der Gebrauch der dezimalen Schreib- und Rechnungsweise wird in der That jünger sein, seine Durchführung mag auch durch die Übereinstimmung mit semitischem Sprachgebrauch befördert worden sein: das ganze Wesen altbabylonischer Mathematik setzt aber die Durchführung des einen wie des andern schon in ältester Zeit voraus.

Von beiden ist übrigens das Sexagesimalsystem dasjenige, welches dem freien Rechnen ohne Zuhilfenahme der Schrift die größeren Vorteile gewährt, die Dezimalrechnung ist eine papierne Kunst, während die andere die Vorzüge einer größeren Anzahl von Teilen gibt: 2, 3, 4, 5 und namentlich 12. Es stellt sich daher sofort als besonders geeignet dar, um das Wesen babylonischer Welterklärung, die Harmonie im großen wie im kleinen zu veranschaulichen, und es liegt im wesentlichen der babylonischen Himmelseinteilung zu Grunde, von der es abgeleitet wird.¹

Es besteht darin, die Zahl 60 als die größte Einheit in demselben Sinne zu fassen, wie es mit der Zehn im Dezimalsystem der

1) Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß diese Ableitung durch die babylonische Wissenschaft nichts für die wirkliche Entstehung, beweist. Diese Frage behandeln wir hier nicht (S. 8f.), sondern schildern nur die babylonische Auffassung.

Fall ist. Beim Schreiben mit Ziffern multipliziert je die vorhergehende Stelle wie hier mit 10 so dort mit 60. Die zunächstliegende Ziffer ist dabei die 1. An letzter Stelle bedeutet diese 1, vor 1 bis 59 erhält sie den Stellenwert sechzig, die 1 bis 59 sind also ebenda $= 1 \times 60$ bis 59×60 , die Stelle vor diesen würde den Lautwert von $60 \times 60 \times 60$ haben, nur daß diese praktisch kaum noch vorkommt, denn da 60×60 — geschrieben als 1 vor folgenden 1 bis 59 — bereits 3600 ist, führt eine dieser 3600 vorge setzte 59 schon zu Zahlen, welche in einem praktischen Gebrauche kaum vorkamen, also höchstens Rechenkunststückchen dargestellt haben würden. Die 60 führt als solche Rechnungseinheit den Namen schuschu (gräzisiert Sossos), die 3600 schar (Saros). Das Hinein spielen des Dezimalsystems hat dabei zur Einführung einer Zwischenstufe, dem ner (Neros) von $600 = 60 \times 10$ geführt¹.

Die beiden Grundzahlen des Sexagesimalsystems² sind neben der 1 die 5 und 12. Sie treten uns als solche in der Zeiteinteilung entgegen, die wiederum auf der Einteilung des Himmels beruht. Denn da die Zeiten durch den Umlauf der Gestirne bestimmt werden, so sind sie auch am Himmel vorgezeichnet und Ergebnisse des göttlichen Waltens. Bei dieser Ableitung wird aber die Zeit zu einer Raumeinteilung, denn die Längenmaße werden ebenfalls von den entsprechenden Wegen der Gestirne abgeleitet und sind bei Zugrundelegung der gleichen Einheiten ein Spiegelbild der Zeiteinteilung.

So zerfällt der Weg der Sonne in 12 Abteilungen, die 12 Tierkreisbilder, in deren jedem die Sonne einen Monat lang steht, so daß das Jahr 12 Monate hat. Der Jahresumlauf der Sonne ist ein Kreislauf, ebenso der scheinbare Tagesumlauf. Dieser ist also ein Spiegelbild des Jahres und wird dementsprechend in 12 Unterabteilungen geteilt, kaspu genannt, also einer Doppelstunde entsprechend. Die Doppelstunde hat sich erhalten in der Einteilung des Kreises, welchen das Zifferblatt unserer Uhr darstellt, in 12 Abteilungen. Diese bedeuten also ursprünglich Doppelstunden, nicht unsere einfachen Stunden. Die 12 Teile zerfallen wieder jeder in

1) Lateinisch *sexcenties* als allgemeine große Zahl, statt unser „tausend“, erklärt sich hieraus. Der Babylonier wünscht natürlich auch dezimal „tausendmal“ Heil.

2) Es liegt zu Grunde unserem Duzend, der Einteilung eines ehemaligen deutschen Groschens in 12 Pfennige (englisch 1 shilling zu 12 pence), dem Schock zu 60 Stück, aus dem die Mandel zu 15 Stück sich als der vierte Teil ergibt (15 die Hälfte des 30tägigen Monats, Sdus s. unten S. 23).

5 — die andere Grundzahl — Doppelminuten. Diese sind als himmlisches Maß gegeben durch die überlieferte Beobachtung der Babylonier, daß die Sonne die Zeit von 2 Doppelminuten oder den 30. Teil einer Doppelstunde zur Zeit der Tagesgleiche brauche, um ihren eigenen Durchmesser am Himmel zurückzulegen. Der Sonnendurchmesser beträgt also 4 Minuten = $\frac{1}{60}$ kaspu. Damit sind beide Längenmaße gegeben, als solches ist die kaspu in unsrer geographischen Meile erhalten, die ursprünglich als Wegstrecke von 2 Stunden gedacht ist.

Die Zahlen 5 und 7 geben 12; ist die 5 so als Sonnenzahl abgeleitet, so gilt 7 als die des Mondes, denn zu je 7 Tagen werden die 4 Viertel des Mondes gerechnet. Gibt die 7 die Anzahl der Wochentage, so hat das Altertum daneben auch eine fünftägige Woche im Gebrauche gehabt. Der Name der ersteren ist Siebenheit (hebräisch *schebū'a*), der der andern Fünfhait (babylonisch *chamuschtu*). Wenn die „Heiligkeit“ der Sieben bei den Juden und bei uns sich aus ihrer Bevorzugung der Sieben im Kalender erklärt, so würde für die Fünf offenbar dasselbe dort vorauszusetzen sein, wo Kalender und Gesetzgebung — beide ein und dasselbe — sich für sie entschieden.

Der Tag von 12 Doppelstunden wird durch Tag und Nacht in 2 Teile von je 6 Doppelstunden (bei Zugrundelegung der Tagesgleiche) geteilt. Für das Jahr entsprechen dem 6 Doppelmonate, deren Gebrauch noch der römische und altarabische Kalender in ihren Monatsbezeichnungen erweisen. Denn nur Januar bis Juni haben eigene Namen, sind also ursprünglich, die folgenden werden gezählt (Quinctilis bis Dezember), sind also auch der Zwölfereinteilung gegenüber jünger. Auf den Halbttag von 6 kaspu die Zwölftteilung angewendet, ergibt sie unsere Stunde von 60 Minuten. Der Halbttag hat $12 \times 60 = 720$ solcher Minuten, wie der ganze Tag 720 Doppelminuten, die den 720 Sonnenhalbmessern (360 Sonnendurchmesser zu je 4 Minuten, S. 19), entsprechen, welche den Tageskreislauf der Sonne umfassen. Entsprechend hat der Halbttag $360 = 6 \times 60$ Doppelminuten.

Der Halbttag zerfällt in drei Teile von je 4 einfachen oder 2 Doppelstunden: Morgen, Mittag und Abend, die Nacht in drei entsprechende Nachtwachen, alle 6 geben also das Spiegelbild der Doppelmonate im Jahre. Hier tritt die 3 hervor, deren Verwendung für die einzelnen Teile Zeiträume zu 240 einfachen Minuten ergibt

(vgl. S. 19), die also ein Ergebnis von 3- und 4-Teilung sind, den beiden Grundzahlen der 12.

Die 360 Teile des Ganztages mit ihrer Zugrundelegung der 4 entsprechen dem Jahresumlaufe der Sonne oder dem Jahre von 360 Tagen — wobei die übrigen $5\frac{1}{4}$ als überschüssig behandelt werden — oder 12 Monaten zu 30 Tagen. Das Jahr wird durch die 4 in die vier Vierteljahre zerlegt, deren jedes ein Viertel der Sonnenbahn ausfüllt in ihrem Hinauf- und Hinabsteigen vom tiefsten bis zum höchsten Punkte und umgekehrt. Dagegen hat die Zweiteilung des Tages in Tag und Nacht ihre Entsprechung in der Einteilung des Jahres nur in Sommer und Winter (vgl. 1. Mos. 8,22), der Zeit der aufsteigenden (vom Winter- bis zum Sommerwendepunkt) und der absteigenden Sonne.

Das Jahr von 360 Tagen hat 72 Fünferwochen, dagegen ergeben 60 solche Wochen nur ein Jahr von 10 Monaten, dessen Gebrauch oder wenigstens theoretische Festlegung uns für den älteren römischen Kalender ausdrücklich bezeugt ist (das sogenannte Romulus-jahr von 304 Tagen, wobei die 4 überschüssigen Tage dieselbe Rolle spielen, wie die $5\frac{1}{4}$ oder 6 für das 360-tägige). Ein solches Jahr kann aber nur eine Unterabteilung eines größeren Zeitraumes sein, denn wenn das Jahr durch den Sonnenumlauf gegeben sein soll, so hat das 10-monatige keinen solchen Anhalt. Ein solches Jahr würde vielmehr bei 6-maliger Wiederholung durch alle Jahreszeiten hindurch gegangen sein, mit anderen Worten in 6-maligem eigenen Verlaufe sich mit dem gewöhnlichen 12-monatigen Sonnenjahre ausgleichen, während dieses mittlerweile sich 5-mal wiederholt hätte. Mit andern Worten, 5 Sonnenjahre sind gleich 6 solcher Jahre. Wir haben hierbei folgende Erscheinungen: Aufgebung des Zusammenfalls der natürlichen Jahreszeiten, also des jährlichen Sonnenumlaufes innerhalb des Jahres, und Verzicht auf dessen Ausgleich gerade wie es bei dem reinen Mondjahre des Islam der Fall ist, wo die 12 Monate in 33 Jahren durch das ganze Sonnenjahr hindurch wandern. Hier ist also diese Erscheinung auf das ganze Jahr übertragen, das nur als Teil einer größeren Einheit aufgefaßt wird. Erst innerhalb dieser wird der Ausgleich hergestellt, der durch die verschiedene Umlaufszeit von Mond und Sonne für das Jahr nötig wird.¹ Das führt auf Jahreszyklen oder

1) Die Einteilung rührt also von der Betonung des Mond- statt des Sonnenumlaufes her und diese ist altbabylonisch, denn der Mond ist der oberste und Vater der Götter in Babylonien.

lustra. Ferner kommt hier wieder die Einteilung nach 6 wie bei Doppelmonaten, Tag- und Nachtwachen, und zu 5 zum Vorschein, und wird gezeigt, wie beide in einander übergehen. Der Monat von $30 = 5 \times 6$ Tagen gehört dazu. Ein solches lustrum umfaßt 5 Sonnenjahre,¹ das römische lustrum betrug 4. Die Vierteilung führt uns aber auf die 240 (S. 17). $5 \times 240 = 1200$ ist $= 4 \times 300$. Wenn die 240 — oder 243, wie es bei Rechnung der überschüssigen Bruchteile nach Analogie von $365\frac{1}{4}$ und 304 heißen würde — auch nicht als Jahreseinheit bezeugt ist, so tritt sie doch als zu dem der römischen Zeitrechnung gehörigen System gehörig hervor, den 243 ist die Regierungszahl der römischen Könige.

Das Jahr besteht aus 72 Fünferwochen ($5 \times 72 = 360$). Das Doppeljahr, das 12 Doppelmonaten entsprechen würde, hat 144 solcher Wochen, d. i. aber das Gross, das seinerseits aus 12 Duzend besteht; also: $2 \times 72 = 12 \times 12$. Fünf Jahre von 72 Fünferwochen, also ein lustrum, besteht aus 360 solcher Einheiten, ist also ein Abbild des Sonnenjahres und so gehen die Beziehungen weiter.

In gleicher Weise kann mit 8 und 9 eingeteilt werden, wie es die Einrichtung von nundinae — neun- oder achttägigen Wochen — bei den Römern erweist. Die 720 Doppelminuten, welche den Tagesumlauf der Sonne darstellen, mit 8 oder die 360 vierminutigen Teile mit 4 geteilt, geben 90, den Quadranten des Himmelsbogens, oder das Viertel der Erde, der „vier Weltgegenden“ (babylonisch kibrat irbitti), deren jede wieder zwei Unterteile hat. Es sind ferner 2×360 und $3 \times 240 = 720$. Man hat sich vorzustellen, daß die vernachlässigten überschüssigen Tage des wirklichen Sonnenumlaufer stets in den entsprechenden Cyklen oder Lustren ausge-

1) Nach diesem Grundsatz werden die verschiedenen griechischen Festspiele berechnet, deren Zeit sich je nach den zum Ausgleich der bei solchen Cyklen nötigen Schaltungen oder Berechnungen bestimmte. Die Olympischen Spiele waren vierjährig und fanden je nachdem im 49. oder 50. Monate statt, und dauerten fünf Tage (Epagomenenzeit: S. 57). — Die Zeitrechnung anderer Völker (so der Amerikanischen) sieht in anderer Weise von der Innehaltung des Sonnenjahres völlig ab und rechnet mit Zeiträumen („Monaten“) von 20 Tagen, deren 13 (also $13 \times 20 = 260$) ein „Jahr“ (Ternalmonate) bilden. Das ist das Prinzip der 13, welche an Stelle der 12 getreten ist — vgl. S. 22 — und demnach der $240 = 12 \times 20$ entspricht). Der Ausgleich mit dem Sonnenjahre findet statt in 52 Sonnenjahren. Das Schema, welches zugrunde liegt erklärt sich leicht aus der chamuschtu-Einteilung, deren System die mexikanischen Kalender klar und folgerichtig durchgeführt zeigen.

glichen werden, also in diesem Falle in einem 8- oder 9-jährigen. Die altarabische Rechnung, die sich auch sonst mit der altrömischen deckt (S. 17) zeigt auch die Spuren der Mundinen-Rechnung. Hierher gehören Mondmonate von $3 \times 9 = 27$ Tagen (Dauer des siderischen Monats, der wirklichen Umlaufszeit des Mondes bis zur selben Stelle des Himmels oder von $3 \times 10 = 30$ Tagen, wie der ausgeglichene Monat (S. 18) gerechnet wird.) Diese Einteilung kann man im griechischen Kalender nachweisen, der dementsprechend auch (Homer) nur drei Jahreszeiten kennt, wozu man die zu besprechende Dreiteilung des Tierkreises (S. 30) vergleiche.

Diese Beispiele dürften genügen, um das Wesen dieses Systems nachzuweisen, welches bezweckte, dieselben Gesetze und Kräfte überall wirksam zu erweisen. Besonders ist dabei zu beachten, wie im Umlauf von Sonne und Mond, der beiden regierenden Gestirne, dieselben Einteilungen nachgewiesen werden¹; die 2 in den beiden Hälften der Laufbahn, oder die 4 in ihren vier Vierteln sind hier die Vermittler. Einen Ausgangspunkt, ein Früher oder Später kann man dabei nicht unterscheiden. Das Ganze und seine Einzelheiten lassen sich etwa mit einer Kreislinie vergleichen, von deren jedem Punkte man zu allen übrigen kommt, oder mit den Maschen eines Netzes, von denen dasselbe gilt.

Die Zahl, die hier als Ausfluß göttlicher oder himmlischer Kraft gilt, tritt in ihrer Beziehung zur Gottheit noch deutlicher hervor, sobald das Gebiet der Rechnung verlassen wird und die praktischen Anwendungen des Kultes und der in das tägliche Leben eingreifenden religiösen Bestimmungen, der Festordnungen, in Frage kommen. Denn die Feste sind bestimmten Göttern nicht nach Willkür zugeeignet, sondern sie gehören ihnen in demselben Sinne, wie wir in dem astronomischen Texte (S. 11) verschiedene göttliche Gewalt im Planeten Suppiter sich offenbaren sahen, weil an diesem Tage oder in diesen Zeiten eben die betreffende göttliche Gewalt

1) Der dritte „Regent“ des Tierkreises, die Venus, (S. 23 f.), ist dabei vernachlässigt, ihre Umlaufszeit ist praktisch kaum mit der von Sonne und Mond zu einem brauchbaren Kalender zu verarbeiten. Wie der mexikanische Kalender (S. 4 Anm.) die vom babylonischen und den übrigen unseres Kulturkreises vernachlässigte „Unglückszahl“ 13 zugrunde legt, so ist ihm das Hauptgestirn die Venus, das „Teufelsgestirn“ (Lucifer). Es ist aber trotz aller Bemühungen nicht möglich, seine Einteilungsweise aus dem Venusumlauf zu erklären. Vielmehr ist es die chamuschtu-Einteilung, die auf Sonne (und Mond) begründet ist, und der Venus nur zugeschoben wird. Ein Beweis für fremden Ursprung, deren zwanglose Erklärung im babylonischen Systeme oben gegeben ist.

regiert. Diese Einteilung steht selbstverständlich in demselben kunstvollen Verhältnisse, wie die Kalender- und Himmelseinteilung und ist dement sprechend im praktischen Gebrauche verschieden.

Es ist bekannt, daß die Tage der Woche den sieben Hauptgestirnen heilig sind, wie die lateinische und französische=englische Bezeichnung noch deutlich erkennen lassen: dies solis, lunae, Martis, Mercurii, Jovis, Veneris, Saturni. Das sind Sonne und Mond nebst den fünf großen, den Alten bekannten Planeten. Die Einteilung ist die nach 7, also die bei Juden und Römern gebräuchliche. Sie unterscheidet die zwei großen Gestirne und die fünf Planeten.

Für die Fünferwoche würde man zunächst annehmen wollen, daß nur die letzteren genommen wurden, so daß Sonne und Mond als Regenten von Jahr und Monaten blieben. Indessen ist das nicht der Fall, vielmehr sind dabei Sonne, Mond, Venus, Jupiter und Merkur, mit Auscheidung von Mars und Saturn, die benennenden Gestirne oder Gottheiten gewesen. Dabei ist dann nicht in 2 + 5, sondern in 3 + 2 zu teilen, denn Venus tritt hier als gleichberechtigt neben die beiden großen.

Das ist zunächst auffällig, hört es aber auf zu sein, wenn man sich der Bedeutung erinnert, welche die vier Viertel für Mond und Sonnenlauf haben. Als innerer, der Sonne näher als die Erde stehender Planet zeigt die Venus dieselben Erscheinungen wie der Mond, und daß diese Thatfache den Babyloniern bekannt gewesen sein muß, ist nach der ganzen Art, wie die Venus in der Mythologie behandelt wird, zweifellos. Muß doch sogar angenommen werden, daß sie die 4 Monde des Jupiter gekannt haben, eine Erscheinung die viel schwerer zu beobachten ist. In der Venus offenbart sich hiernach nicht eine einfache göttliche Kraft, sondern eine, die ebenso wie die von Mond und Sonne in vierfacher oder je nachdem zweifacher (zu- und abnehmender) Gestalt sich äußert. Die Venus ist also kein einfacher Planet, sondern ein großes Gestirn wie die beiden andern. Deshalb gelten bei den Babyloniern Sonne, Mond und Venus als die drei großen Gestirne, die drei Regenten des Tierkreises (S. 30). Vom Merkur müßte dasselbe wie von der Venus gelten, die Beobachtung von dessen Phasen ist bei seiner Sonnennähe aber ohne gute Instrumente nicht möglich.

Die vier Phasen des Sonnenlaufes, welche Frühling, Sommer, Herbst, Winter entsprechen, zeigen den Sonnengott oder die göttliche Macht überhaupt in vier Erscheinungs- oder Wirkungsformen. In

denſelben zeigt er ſich — man vergleiche wieder die aſtronomiſche Tafel — in den vier übrigen Planeten in der Reihenfolge Juppiter, Mars, Merkur, Saturn, welche ſonach ebenfalls den vier Jahreszeiten entſprechen. Das ergibt für die Siebenteilung neben dem Schema $2 + 5$ ein anderes von $3 + 4$, wobei die drei großen Gottheiten Sonne, Mond und Venusgeſtirn in ihren vier Vierteln ſich in den vier Planeten wiederholen.

Für die Fünfteilung ergibt ſich daſſelbe, indem die großen Geſtirne oder ihre Gottheiten nur in ihren beiden Hauptphaſen betrachtet werden, und dementſprechend das Jahr nur zwei Hälften hat. Dabei werden zwei der Planeten überflüſſig, der des Sommers und der des Winters, alſo Mars und Saturn. Dieſe ſind deſhalb die beiden Unglücksplaneten, in derſelben Weiſe, wie das für Schaltmonate eingeaſchaltete dreizehnte Tierkreiszeichen gegenüber den 12 anderen als unheilvoll erſcheint. (Es iſt das des Raben, des Unglücksvogels.)

Die Verteilung der ſieben Gottheiten auf die Tage liegt in unſerer Woche vor, für die Fünferwoche oder chamuſchtu können wir daher ohne weiteres ein gleiches vorausſetzen.¹ Die Sechsteilung haben wir vor der Hand nur für die Einteilung des Jahres in Doppelmonate und die des Tages bezeugt. Daß auch eine Sechſerwoche zu dieſem System gehört, iſt nach dem Weſen der Systeme dabei ſelbſtverſtändlich. Dieſe würde die drei großen Gottheiten und nur drei der Planeten berücksichtigen, alſo einen auſſchalten. Das iſt der Saturn, der Winterplanet, der daher von den beiden unheilvollen als der ſchlimmſte gilt. Hierbei entſteht dann aber die Schwierigkeit, wie nunmehr zu verteilen iſt. Es ſind vermutlich zwei Wege eingeaſchlagen worden. Einmal iſt man in Anlehnung an die Sieben-(und Vier-)Teilung dazu gekommen in zwei Viertel und eine Hälfte zu teilen, ſo daß alſo die zunehmenden großen Geſtirne und damit die erſte Hälfte des Jahres ihre Einteilung und ihre Gottheiten behielten, die abnehmende Hälfte aber wie bei der Fünfteilung als eins erſchien, das alſo nur einer Gottheit oder einer Phaſe verblieb. Das Jahr zerfiel alſo danach in Frühling (Juppiter), Sommer (Mars) zu je drei Monaten und Herbſt oder Winter (Merkur) zu 6 Monaten. Für das Jahr ſelbſt iſt eine ſolche Einteilung biſ jetzt praktiſch nicht belegbar. Sie geht

1) Es iſt bezeugt für die Fünferwoche des Jahresſchluffes, die überſchüſſigen 5 Tage, (Epagomenen) von über 365 ($\frac{1}{4}$) des Sonnenjahres, die ihrerſeits eine fünfſtägige Feſtwoche bilden.

aber hervor aus der Monatsseinteilung, wie sie die Römer haben. Diese teilt die erste Hälfte des Monats in zwei kleine Teile (Kalendae, Nonae), die zweite Hälfte (von den Idus an) behandelt sie als eins. Auch die Unterscheidung in unserem astronomischen Texte erklärt sich daraus, denn sie verfolgt den Planeten (Juppiter) nur bis zu seinem Culminationspunkte, kennt also für die erste Hälfte seiner Sichtbarkeit zwei, für die zweite nur eine Eigenschaft.

Die andere Einteilungsweise wäre die regelmäßige, wonach die drei Planeten jeder vier Monate oder zwei Doppelmonate — also Teilung zu 4 oder 2 — erhielten, so daß ihre Dreierheit sich mit der der großen deckt; 3 und 4 kommen dabei auf andere Weise zu ihrem Rechte als bei der anderen Einteilung. Diese Einteilung würde auf die vier Viertel der Sonnenbahn verzichten müssen und dann der Symmetrie wegen auf die von Mond und Monat gleichfalls.¹ Der Grundsatz würde also ein rein rechnerischer, die äußeren natürlichen Erscheinungen außer Acht lassender sein. Wir haben bereits gesehen (S. 20), daß die altgriechische, homerische Einteilung des Jahres in drei Jahreszeiten zu diesem Schema gehört, griechisch ist auch die Einteilung des Monats in drei Drittel, wie sie in der Datierungsweise gebräuchlich ist. Wir werden daher hieraus auch wohl die dem Wortlaute nach vorläufig noch zweideutige Angabe des babylonischen Schöpfungsmythos zu erklären haben. Danach wurden die 12 Monate, also auch die 12 Tierkreisbilder, durch Sterne mit drei geteilt. Das kann schwerlich heißen: (in vier Teile) zu je 3 Monaten, sondern nur in 3 große Teile (jeder zu 4 Monaten).

Das ist ein Verfahren, welches wie gesagt die natürlichen Phasen der großen Gestirne außer acht läßt, gegenüber der Vier betont es die Drei, ohne erstere jedoch ganz zu vernachlässigen. Die Hauptabsicht ist eben immer den *Ausgleich* herzustellen. Eigentümlich ist der Einteilung, was religionsgeschichtlich bedeutungsvoll ist, daß bei ihr ein Schwanken in Bezug auf den dritten Teil oder den dritten Einteilungsfaktor eintritt (vgl. S. 20 Anm.).

Sonne, Mond und Venus sind die großen, regierenden Gestirne nach der Auffassung, welche die Dreierheit betont, Sonne und Mond,

1) Streng genommen geschieht das auch beim Monat immer, denn die vier Viertel decken sich nicht mit den $4 \times 7 = 28$ Tagen, welche als Mondzahl gelten (solange gilt der Mond als sichtbar) und noch weniger mit den 30 Tagen des ausgeglichenen Monats.

nach der, welche die zwei den übrigen Planeten entgegenstellt. Die Vorstellung, welche der ganzen Aufstellung zugrunde liegt, kann man eigentlich kaum noch als polytheistisch bezeichnen. Das ist die Form des Kultes, nicht aber die Lehre. Diese hat in ihren Gleichsetzungen vielmehr die Grundvorstellung der einen großen göttlichen Macht, welche sich in allen den verschiedenen Erscheinungen des Weltalls nur offenbart. In wie weit dabei esoterische Lehren mit dem Volksbewußtsein in Widerspruch gestanden oder sich von diesem entfernt haben, das zu untersuchen ist hier nicht die Aufgabe. Dieser Zwiespalt hat wohl zu allen Zeiten und unter der Herrschaft aller Kulturen bestanden. Ein Beispiel, wie aber diese Grundidee dem Volke — oder doch seinen höheren Klassen — eingeimpft wurde, bieten die Eigennamen der Babylonier und Ägypter, nach deren Muster auch die der anderen stammverwandten Völker gebildet sind. Es gibt eine große Anzahl davon, welche aus zwei Gottesnamen bestehen, wie Schamschi=Adad, Bir=Ramman, Adad=Ramman, ferner Namen, welche aus einer Verwandschaftsbezeichnung und einem Gottesnamen bestehen, wie Absalom (eigentlich Abi=Schalem), Achi=ja, Achi=hud neben Abi=hud, Achi=baal, Em=Aschoret u. s. w. Die ersteren setzen beide Götter gleich, die anderen wollen nicht etwa ausdrücken: mein Vater, Bruder, Mutter ist der betreffende Gott, sondern sie verstehen unter Vater, Bruder u. s. w. die bestimmte Gestalt des Pantheons, der Götterfamilie, welche diese Rolle spielt, im Sinne von Vater Zeus, Mutter Hera u. s. w. Solche Namensbildungen drücken aber in ihren verschiedenen Bildungen nichts anderes aus, als daß der Name, d. h. die einzelne Erscheinungsform, die angenommene Gestalt, wohl verschieden ist, daß aber die offenbarte Macht dieselbe bleibt. Man kann wohl darüber streiten, wo sich diese Macht in ihrer stärksten Form offenbart, sie ist aber immer im Grunde dieselbe.

Freilich die Form bleibt verschieden, und deren Bedeutung für den Menschen ist groß. Trotz aller Vergeistigung der Lehre hängt daher das praktische Leben sehr an der im Stoff geoffenbarten Form. So verehrt man an den verschiedenen Tempeln je eine Form der Gottheit, den Mond, die Sonne als Ganzes oder in einer ihrer vier Phasen, dementsprechend einen der Planeten u. s. w. Überall aber ist das Bestreben der Lehre, den eigenen Gott zwar in den Vordergrund zu stellen, ihn als den höchsten hinzustellen, aber doch immer nachzuweisen, daß er mit allen anderen identisch sei.

Die Macht eines Gottes äußert sich in der Machtstellung seiner

Verehrungsstätte; wo der mächtigste König seinen Sitz hat, dort wohnt auch der mächtigste Gott — oder geistig gesprochen, die mächtigste Offenbarungsform der Gottheit. Im Laufe der Jahrtausende hat die politische Macht der einzelnen Städte und Staaten häufig gewechselt. Von allen hat für uns eine die Anerkennung als Mittelpunkt der alten Kulturwelt bewahrt: Babylon, so daß wir das Land und die Kultur, ganz im Einklang mit den zwei letzten Jahrtausenden der vorderasiatischen Geschichte als babylonisch bezeichnen. Babylon ist der Sitz des Gottes Marduk, der sich in der Frühjahrs-sonne und dem Planeten Jupiter offenbart. Dem Babylonier ist er der Demiurgos, der Weltenschöpfer, welcher aus dem Kampfe mit den feindlichen Urgewalten durch die Befiegung des Ungeheuers Tiamat die Welt geschaffen hat und nun alljährlich — das Jahr als Spiegelbild der Ewigkeit — durch Befiegung der winterlichen Gewalten zu neuem Leben erweckt, indem er aus der Unterwelt — dem Bereiche der Winter-sonne — wieder emportaucht. Der babylonische Schöpfungs-mythus, von dem uns Teile erhalten sind, feiert ihn in dieser Rolle. Dieser Marduk wird aber von der babylonischen Lehre so ziemlich mit allen anderen Gottheiten gleichgesetzt. Dieselbe Erscheinung findet sich dann in den übrigen Spekulationen über das Wesen namentlich der nicht mehr einzelne Erscheinungen, sondern größere kosmische Begriffe, wie Luftreich, Wasserreich (Weltenmeer, Ozean) ausdrückenden Gottheiten. Denn auch diese müssen sich selbstverständlich dem System einfügen.

Das Welt- und Himmelsbild muß in allem dieselben Parallelerscheinungen zeigen, den irdischen Ländern und Gewässern müssen auch himmlische entsprechen, die Vorstellungen, die von dem einen abgeleitet sind, werden auf das andere übertragen, auch wiederholt sich dasselbe Bild in der Entwicklung der Zeiten, welche die Gestalten des Raumes zeigen.

Das nächstliegende für die menschliche Betrachtung ist das Erdreich selbst, es muß für die naive Anschauung den Mittelpunkt eines Welten- oder Erdenbildes darstellen, wie für den Menschen sein Selbst immer wieder zum Mittelpunkt seiner ganzen Weltbetrachtung wird. Was die irdische oder untere Welt, das muß auch die himmlische oder obere zeigen: besteht diese aus Luft, Erde und Wasser, so muß dasselbe auch mit der himmlischen Welt der Fall sein, in welcher die Götter in den Sternen leben und wirken. Die Erde zerfällt danach also in drei Teile, welche von oben nach unten geordnet Luft, Erde und Wasser sind. Die Anschauung der Anordnung ist

dabei genau dieselbe wie die unsrige von der Stellung der Erde im Weltenall, wie der Vergleich mit dem Himmelsbilde sogleich dartun wird. Das obere oder Lustreich erscheint nämlich kosmisch ausgerichtet mit dem Mittelpunkt des Nordpols — genau wie bei der Vorstellung der Endpunkte unserer Erdoberfläche —, unter diesem als ein Streifen in Gestalt einer Wölbung, also eines Gebirgszuges, liegt die Erde, diese ruht auf dem untersten Teile, dem Ozean. Dessen Wasser quellen daher aus der Tiefe empor, wenn man die daraufliegende Erdschicht durchbricht.

Genau dasselbe Bild zeigt die obere Welt der Götter: der obere oder nördliche Teil ist das Lustreich, der mittlere das Erdreich und der untere das Wasserreich, der himmlische Ozean. Wie der irdische Ozean die Unterwelt darstellt, so ist der himmlische in seiner Art die Unterwelt. Identisch ist also Süden und Unterwelt auch hier wie bei unserer kosmischen Ausrichtung der Erdoberfläche.

Der Teil der oberen Welt, welcher das himmlische Erdreich darstellt, ist naturgemäß, seinem irdischen Ebenbilde entsprechend, derjenige, in welchem sich die Götter vor allem tätig und wirkend offenbaren, der für sie ist, was die untere Erde für ihre Kinder, die Menschen. Es ist also derjenige Teil, in welchem sie in ihrer deutlichsten Offenbarung sich zeigen. Sonne, Mond und Planeten, die Offenbarer oder Dolmetscher der Götter, wie sie darum heißen, halten sich aber nur innerhalb eines bestimmten Teiles des Himmels auf. Das ist der Tierkreis, der den Weg darstellt, welchen sie auf ihrer himmlischen Wanderung durchmessen.

Der Tierkreis ist ein Gürtel von 20 Grad Breite, welcher den Äquator unter einem Winkel von $23\frac{1}{2}$ Graden schneidet. Sein nördlichster Punkt liegt also um 47 Grad von seinem südlichsten entfernt, während der Äquator die mittlere Parallellinie zwischen den Wendekreisen dieser beiden Punkte bildet. Der Kreis, welcher durch die Drehung des nördlichen Punktes entsteht, heißt nach dem entsprechenden Tierkreiszeichen Wendekreis des Krebses (höchster Standpunkt der Sonne, Sommer Sonnenwende), der südliche der des Steinbocks (Winter Sonnenwende).

Der Tierkreis oder das himmlische Erdreich dient den großen Gestirnen oder Göttern als Weg, auf dem sie wandeln und als ihr eigenstes Reich. Wie ein Weg durch sonst unwegsames Gebiet, so führt er als feste Masse durch den Weltenraum. Dementsprechend ist sein Name: er heißt der schupuk schamê, der Himmelsdamm, wobei unter Damm der Bedeutung des Wortes gemäß genau das-

selbe zu verstehen ist, wie in unseren norddeutschen Sumpfsgegenden: es ist die Aufschüttung, welche als Weg durch den Sumpf führt, ein römischer agger; Babylonien als jumpfige Niederung spricht hier aus seiner eigensten Natur heraus. Diesen „Himmelsdamm“ zu regieren, also zum eigensten Herrschaftsgebiet, hat die Gottheit nach einem Schöpfungsmythus, der sich von dem mehrfach erwähnten von Babylon unterscheidet, den drei großen Gestirnen überwiesen: Sin, Schamajsch und Istar: Mond, Sonne und Venus.

Die ganze Anschauung, sowie überhaupt die Grundzüge der babylonischen Götter- und Gestirnlehre sind noch in klassischer Überlieferung bei Diodor (II 30) erhalten und veranschaulichen das bisher ausgeführte in kurz zusammenfassender Weise:

„Die Chaldäer (d. i. Babylonier) lehren, daß die Welt ewig (uranfänglich) sei und weder einen Anfang gehabt, noch ein Ende nehmen werde¹, sowie daß die Ordnung und Verwaltung des Ganzen nach göttlicher Vorausbestimmung getroffen sei. So geschehe auch alles, was im Himmel vorfalle, jetzt nicht zufällig und mechanisch, sondern nach bestimmter und fest beschlossener göttlicher Entscheidung. Von den Gestirnen haben sie uralte Beobachtungen angestellt und sind die besten Kenner der Bewegungen und Wirkungen eines jeden, wonach sie viel von dem zukünftig geschehenden voraussagen können. Die größte Anschaulichkeit und Kraft finden sie aber bei den fünf sogenannten Planeten, welche sie mit gemeinsamen Namen Dolmetscher (ἑρμηνεῖς) nennen So nennen sie sie, weil sie im Gegensatz zu den übrigen, die unbeweglich sind und nur eine festbestimmte Umdrehung haben (Ἱστίστερνε), allein ihren eigenen Weg gehen und so die Zukunft erkennen lassen, indem sie den Menschen die Absicht der Götter verdolmetschen. Denn durch Auf- und Untergang, sowie durch ihre Farbe verkündeten sie denen die darauf achteten, die Zukunft. . . . Unter ihrem Kreislauf (d. h. als dessen Träger) aber seien 36 andere Sternbilder aufgestellt, welche sie die ratenden Götter nennen.² Von diesen beobachteten die Hälfte die überirdischen, die andere Hälfte die unterirdischen Stätten, indem sie über das bei den Menschen und den Göttern geschehende gleichzeitig wachten. Alle 10 Tage aber werde von den obern einer der Gestirne als Bote geschickt, und ebenso umgekehrt von den untern zu den obern. Diese Bewegung sei für sie festgesetzt und in ewiger Wiederholung bestimmt. Von diesen aber seien 12 Götter die Herren, deren jedem sie einen Monat und eines der sogenannten 12 Tierkreisbilder (ζώδια) zuschreiben. Durch diese hindurch aber vollführten Sonne, Mond und die fünf Planeten ihre Bewegung, indem die Sonne ihren Weg in einem Jahre, der Mond in einem Monat vollendete, während die fünf Planeten ihren Lauf je nach Geschwindigkeit und Zeit verschieden zurücklegten.“

1) Denn es ist alles eine Wiederholung, eine Kreisbewegung, wie das Jahr. Nach der Vollendung der einen Umdrehung beginnt eine neue: ein neues Jahr, Zeitalter, Aeon u. s. w.

2) D. i. eben der Tierkreis, dessen 12 Bilder wieder in je 3, also im ganzen 36 Dekane geteilt werden.

Der Tierkreis erscheint hier als der Weg der sieben großen Gestirne, nur daß entsprechend der auch uns von den Griechen und Römern geläufigen Vorstellung zu 2 + 5, nicht zu 3 + 4 geschieden wird, wie es in der erwähnten babylonischen Angabe geschieht. Zu der Vorstellung von den alle 10 Tage als Bote hinauf- und hinabsteigenden Sternen ist nur zu bemerken, daß, was hier von den Unterteilen der 12 Tierbilder gesagt ist, natürlich auch von diesen selbst gilt: alle Monate geht eines auf und eines unter, d. h. es wird unsichtbar, tritt in den Strahlenkreis der Sonne, wird also von diesem den Blicken entzogen und geht mit ihr auf und unter. In der Mythologie spielt dieses Senden der Boten eine Rolle. Vorausgesetzt ist bei der Einteilung in zwei Hälften natürlich die Stellung während der Tag- und Nachtgleiche.

Die Tierkreisbilder, in welche der Himmelsdamm geteilt wird, werden hier als die Beobachter des Weltalls bezeichnet, während der Ausdruck für Himmelsdamm eine feste Masse, eine Aufschüttung oder ein festgestampftes Erdreich bezeichnet. In einer aus hellenistischer Zeit herrührenden Zusammenstellung phönizischer Kosmogonie und Mythologie, welche von ihrem Verfasser, Philo aus Byblos, nach dem Gebrauche seiner Zeit einem uralten Phönizier, Sachun-jathon, zugeschrieben wird, die aber nur ein ganz spätes System bietet, heißt es von dem Tierkreis: „es entstanden verstandbegabte Tiere, welche *Ζωφαστην* d. h. Beobachter des Himmels genannt wurden und in die Form eines Oies gebracht wurden“ (d. h. der Tierkreis hat diese Gestalt). Der Ausdruck *Ζωφαστην* wird hier erklärt von hebräischem *gophê* Beobachter, Wächter und phönizisch *schamîn* = hebräisch *schamazim* Himmel. Die Berührung mit der Auffassung, welche Diodor vertritt, liegt auf der Hand und ist natürlich, da beide der gleichen Zeit angehören. Die Auslegung, welche diese Zeit und gerade Philo dem Ausdruck gaben, verpflichtet uns aber nicht, sie als die einzig gültige anzusehen.

Es liegt im Wesen altorientalischer Wissenschaft, auch den sprachlichen Bezeichnungen möglichst viel Seiten abzugewinnen, in gleicher Weise, wie wir es uns am Zahlensystem veranschaulicht haben. Besonders die semitischen Sprachen gewähren bei der Art ihres Baues den Erklärungskünsten einen großen Spielraum, und da das Altertum nicht unsere Sprachwissenschaft hatte (Vgl. S. 14 Anm.) so erklärte es mit Scharfsinn munter darauf los, indem es ihm nicht darauf ankam, ob der Anklang zufällig oder begründet war. Was uns als Wortwitz erscheinen würde, hatte in diesem Sinne gleiche Berechtigung

mit dem Richtigen. Die Erklärung, welche für die *zôphê semîn* gegeben wird, hat daher keinen anderen Wert als den einer Deutung, welche unser Verfasser oder die Schule, welcher er folgte, dafür annahm. Eine andere Schule gab vielleicht statt dessen eine andere, ohne daß zu entscheiden wäre, welche die richtigere wäre. Eine andere Deutung, welche auf das Wesen des Tierkreises als festen Bodens führt, liegt aber sehr nahe, denn *gaphâ* heißt im Hebräischen (und danach kann es ohne weiteres auch für das Phönizische angenommen werden) auch: mit Metall überziehen, Metall hämmern, und eine Ableitung hiervon ist *gephet* der Knauf, d. h. die breite Wulst, die Verdickung oben an der Säule. Das führt aber auf die Vorstellung, welche noch der biblische Schöpfungsbericht von dem Tierkreis und seinem irdischen Ebenbilde — wenn auch in schon zum Teile abgeblaster Form bewahrt hat. Es ist die „Feste“ oder das „Firmament“, welches die oberen und unteren Wasser zu trennen bestimmt ist (1. Mos. 1. 7). Der im Hebräischen dafür gebrauchte Ausdruck ist *raqi'*, d. i. eine Ableitung von der *gaphâ* synonymen Wurzel *raqa'*, welche „feststampfen, Metall festhämmern“ bedeutet; *raqi'* ist demnach auch noch das Postament einer Statue, oder der Untersatz einer Säule, der ebenfalls eine Verdickung darstellt. Eine andere Ableitung *marqa'* hat im Phönizischen dieselbe Bedeutung.

Der Tierkreis ist also im Himmelsraum der feste Teil, auf dem sich die großen Götter aufhalten und bewegen. Ebenso wie sein irdisches Ebenbild zerfällt aber auch er in drei Teile, welche ihrerseits gerade wie die Teile unseres Erdballes ein Luft-, Erd- und Wasserreich oder eine Oberwelt, Erde und Unterwelt darstellen. Auf jeden dieser drei Teile kommen dann vier Tierkreiszeichen, und zwar sind in der Zeit zwischen 3000 und 700 v. Chr. die Zeichen Stier bis Löwe die oberen, Jungfrau bis Schütze die mittleren und Steinbock bis Widder die unteren oder die der Wasserregion des Himmels. An Wassermann und Fischen kommt dieser Charakter des letzten Teiles äußerlich noch zum Ausdruck. Dabei besteht offenbar die Vorstellung, daß die irdischen und himmlischen drei Abteilungen je ineinander übergehen, so daß der obere Teil der Erde das Luftreich und der untere die Unterwelt oder das Wasserreich ihre Massen von den himmlischen empfangen. „Wenn wir das Land der Griechen (d. i. das nördlichste ihm bekannte) erobern“, läßt Herodot (7, 8) Xerxes sagen, „dann wird Persien an den Äther des Zeus (d. i. das Luftreich) grenzen.“

Wir müssen uns immer von neuem vergegenwärtigen, daß das,

was wir als ein System oder eine Weltenanschauung ansehen, das Erzeugnis von Jahrtausenden ist, und daß historisch und lokal bestimmte Durchbildungen oder Lehren gegolten haben, die wir in dieser Hinsicht noch nicht genau unterscheiden können. So zeigt die Diodorstelle neben der Dreiteilung des Tierkreises und der Welt deutlich die Zweiteilung, sie unterscheidet also zwischen Ober- und Unterwelt für den Himmel wie für die Erde. Dem entspricht, daß sie die 5 Planeten den zwei großen Gestirnen entgegensetzt, denn diese vertreten Tag und Nacht, welche Ober- und Unterwelt, Sommer und Winter entsprechen. Das führt also zu einer Einteilung des Tierkreises zu je 6 Bildern, welche kurzweg als oberer und unterer Teil erscheinen. Als trennend zwischen beiden ist dann wohl die Erde gedacht.

Die drei Teile des Tierkreises und der Erde gehören den drei Göttern — deren Dreiheit wieder parallel zu den drei Regenten, den großen Gestirnen steht — Anu, Bel, Ea. Anu als Luftgott entspricht dem „Äther des Zeus“, Bel ist der „Herr der Länder“, d. i. der Gott des Erdreiches und entspricht damit ebenfalls Zeus, da das Griechentum die Zweiteilung bevorzugt (bei der Dreiteilung vertritt ihn zum Teile Hephaistos). Bel's Reich, also das obere und untere Erdreich erscheint als Berg und heißt der Länderberg (schad matati), weil er die Länder, das feste Land, umfaßt. Das Wasserreich, die Unterwelt gehört Ea=Poseidon, es ist der apsu oder Dzean.

Ob die Zweiteilung den Bergcharakter des Erdreiches, der „Länder“, lehrt muß dahingestellt bleiben, auf jeden Fall unterscheidet sie aber darauf zwei Bergspitzen, die den Nord- und Südpunkt darstellen, d. h. die beiden Grenzen der beiden Reiche oder die Wendepunkte der Sonnenlaufbahn. Bei beiden geht die Sonne auf und unter, tritt sie in die beiden Reiche ein, es sind also die Anfangspunkte ihres aufsteigenden oder abfallenden Jahresumlaufs. Dort wo die Zweiteilung betont wird — so im phönizisch-kanaanäischen Kulte — begegnen auch die beiden Bergspitzen. Wie sich der „Länderberg“ der Dreiteilung dazu stellt, ist noch unklar, eine reinliche Scheidung zwischen beiden Anschauungen braucht auch gar nicht immer vorausgesetzt zu werden.

Der Dreiheit Anu, Bel und Ea gehört also das Weltgebäude; kosmische Begriffe, die darüber hinausgehen, sind Konstruktionen, gehören aber nicht mehr zu den Kulturen und spielen in der Mythologie keine größere Rolle. Dagegen ist, wie schon die Diodorstelle

besagt, jedes der zwölf Tierkreiszeichen und damit jeder Monat einem bestimmten Gotte heilig. Die verschiedenen Kalender und Rechnungsweisen, auch die verschiedenen Jahrhunderte oder Jahrtausende haben darin naturgemäß mancherlei Abweichungen erzeugt. Ein System, das nur 6 Doppelmonate unterschied, verteilte die 6 Abteilungen an je einen Gott, die Vierteilung in vier Vierteljahre gibt die je drei Monate oder je den ersten von dreien seiner Gottheit — der des betreffenden Planeten oder der entsprechenden Sonnenphase (S. 20) u. s. w.

Eine Erscheinung ist aber bei dieser Verteilung feststehend und behauptet sich auch in einer Zeit, wo sie den bestehenden Tatsachen eigentlich widerspricht. Das babylonische Pantheon stellt nicht den Sonnengott, sondern den Mondgott an die Spitze — warum, ist noch nicht klar. Diesem gehört nun nicht der erste Monat des Jahres, sondern erst der dritte, und an vierter Stelle steht dann der Sonnengott. Eine assyrische Monatsliste, die im 7. Jahrhundert aufgezeichnet worden ist, verteilt:

Nisan (1. Monat=März-April): gehört Anu und Bel.

Sijar gehört Ea

Sivan gehört Sin (Mond)

Tammuz gehört Ninib (der hier seine Stelle mit Schamash, dem Sonnengott vertauscht hat).

Das babylonische Jahr beginnt im Frühjahr, also mit der Tagesgleiche, die in der Zeit der Abfassung der Liste eben mit dem 1. Nisan zusammenfiel, nicht mit der Winter Sonnenwende. Wir haben bei dieser Verteilung daher folgende Erscheinungen: 1. Es wird hier, wie oben für die Zweiteilung und den Übergang ins Griechische bemerkt, das Reich Anus und Bels als eins betrachtet (Zeus), das ist also spätere Anschauung, für den zweiten Monat folgt dann Ea. 2. Mit Sin muß ein neuer Abschnitt beginnen. Gerade für den Sivan (Mai-Juni) bietet aber der Kalender keinen natürlichen Abschnitt, die Querteilung des Monats an den Hauptgott des Pantheons muß daher eine geschichtliche, in früheren Verhältnissen begründete Ursache haben.

Diese Ursache ergibt sich ohne weiteres aus einer sehr einfachen historischen Erwägung und einer anderweitigen Angabe über die Bedeutung des Monats Sivan. Die ältesten Urkunden, die wir haben, zeigen bereits eines der Kalendersysteme, die noch in spätester Zeit im Gebrauche sind. Diese Urkunden gehören der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. an, eine Zeit, die wir durchaus noch nicht als Anfangsepoche babylonischer Kultur ansehen können. Nun findet

infolge der Verschiebung der Erdschse oder der Pole bekanntlich auch eine Verschiebung des Punktes der Tagesgleichen statt, welche bewirkt, daß diese in ca. 26 000 Jahren durch den ganzen Tierkreis wandern. In einem jeden der 12 Tierkreiszeichen bleibt also der Frühjahrs- punkt etwas über 2000 Jahre. Die uns geläufige Aufzählung der Tierkreiszeichen, wie sie der bekannte *versus memorialis* enthält¹, ist die des klassischen Altertums. In den Widder ist die Frühjahrs- sonne etwa im 8. Jahrhundert v. Chr. getreten, so daß sie jetzt eigentlich schon im Anfang der Fische steht. Es konnte den Baby- loniern bei ihrer scharfen Himmelsbeobachtung natürlich nicht un- bekannt bleiben, daß ihre Kalendereinrichtung durch diese Präzeßion der Tagesgleichen allmählich unzutreffend werden mußte, daß also nach etwas mehr als zwei Jahrtausenden eine Verschiebung um je einen Monat stattgefunden hatte. Da die gedachten ältesten Urkunden in eine Zeit fallen, wo der Frühjahrsanfang noch nicht lange in den Stier fiel, so muß der Anfang babylonischer Kultur oder vielmehr die Entwicklung der Götterlehre zum mindesten in der vorhergehen- den Periode gesucht werden, als der Tagesgleichenpunkt noch in den Zwillingen lag. Denn damals war der dem Sivan entsprechende Monat der erste des Jahres.

Das stimmt zu einer sonst völlig unverständlichen Angabe. Noch der assyrische König Sargon (722—705 v. Chr.) bezeichnet den Sivan als den Monat, wo der Mondgott aus den Sonnen- strahlen hervortritt. Das tut der Mond nun zwar allmonatlich, gemeint ist damit aber das Zusammentreffen von Mond und Früh- jahrs-sonne im selben Tierkreiszeichen, also der Frühjahrsmond, von dessen Erscheinen bekanntlich noch jetzt unser Osterfest — das dem babylonischen Neujahr entspricht — abhängig ist.

Der babylonische Kalender hat also historisch zum mindesten zwei große Umrechnungen durchgemacht, deren staatliche Feststellung jedesmal eine Kalenderreform bedeutet. Die letzte, welche die Umrechnung auf das Widderfrühjahr brachte, ist in Babylon vom König Nabonassar durchgeführt worden, der politisch sonst keine Be- deutung hatte. Alle astronomischen Berechnungen des Altertums, auf welche, wie erwähnt, unsere Tierkreisordnung zurückgeht, beginnen deshalb mit Nabonassars Reform ein neues Zeitalter, ein weiterer

1) Sunt aries taurus gemini cancer leo virgo Libraque scorpius arcitenens caper amphora pisces (Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau; Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische).

Beweis, auf welche Quellen die Astronomie zurückgeht, welche über Alexandria und die Araber auf uns gekommen ist.

Jede dieser Umrechnungen bedeutete eine neue Ära, ein völlig neues Zeitalter. Denn wenn jedes Tierkreiszeichen einem Gotte eignete, so hatte dieser auch während der Zeit die Herrschaft geführt, die Welt gelenkt. Das war in ältester Zeit Sin gewesen, das nächste Zeitalter hatte dem Sonnengott gehört. Die ältere Zeit bezeichnet deshalb derselbe Sargon von Assyrien als die Zeiten des Nannar (einer Erscheinungsform des Mondgottes).

Das ist die altbabylonische Anschauung, nach welcher der Mond an der Spitze steht und der Vater der Götter ist, in anderen Ländern hat man die Sonne als das erste von den beiden großen Gestirnen angesehen. So in Ägypten, dessen Hauptkulte die von Sonnengöttern sind. Dort würde man also eine Ordnung: Zeitalter der Sonne als erstes und des Mondes als zweites vorauszusetzen haben. Die ägyptische und babylonische Kultur sind, soweit sie uns hier angehen, nicht von einander zu trennen, ebenso wenig wie die zweier moderner Kulturstaaten. Eine ältere Astronomie in dem einen von beiden ist undenkbar; daß Babylonien das Heimatland im engeren Sinne sein muß, sehen wir bereits (S. 6 f.). Nun ist in Ägypten eine Lehre wenn nicht entwickelt, so doch in späterer Zeit betont worden, welche in der Tat die Sonne in den Vordergrund schiebt. Nach der altbabylonischen Sivan-Rechnung fällt der nächste Monat, also der, wo die Sonne im Krebs steht, auf den Sonnengott. Die spätere ägyptische Rechnung — wie sie z. B. in dem berühmten Tierkreise von Dendera dargestellt wird — verlegt deshalb den Anfang der Weltrechnung in ein künstlich konstruiertes Zeitalter des Krebses, also die Zeit vor etwa 5000 v. Chr., wo der Frühjahrs-punkt im Krebs lag. An Ägypten (Alexandria) hat die römische Zeitrechnung angeknüpft¹, und von den Römern haben wir die unsrige.

Es ist bekannt, daß die griechisch = römische Anschauung das Zeitalter Saturns (Kronos) vor das ihrer Gegenwart, welche Zeus regiert, setzt. Der Planet Saturn ist der Planet der Winter-sonne (S. 22). In der oben angeführten Diodorstelle, welche die späteste Anschauung wiedergibt, heißt es noch, daß die Babylonier den Planeten Saturn besonders als den der Sonne angesehen und

1) Man lese über die Betonung der Sonne als Urwesen aller Götter (im Sinne von S. 22) und über das Krebszeitalter Macrobius' Saturnalien nach, wo die ägyptische Lehre wiedergegeben wird.

ihn so genannt hätten. Dasselbe könnte, wie wir wissen, von jedem anderen der vier Planeten gesagt werden, denn auch Merkur, Mars und Jupiter vertreten je ihre Sonnenphase und stellen je nach ihrer Stellung am Himmel ebenfalls den Sonnengott überhaupt dar, wie wir aus der astronomischen Tafel folgerten. So wird auch Mars als Sonnengott bezeichnet und von Jupiter=Marduk ist es selbstverständlich, da er ja das Sonnenjahr beginnt und überhaupt alle Götter in sich faßt (S. 25). Eine Kalender- und Himmelsordnung, welche den Saturn, die Wintersonne, betonte und welche den Sonnenlauf nicht mit der Frühjahrs-sonne, also in der Tagesgleiche, beim Verlassen der Wasserregion, beginnen ließ, sondern in der Wintersonne bei der Sonnenwende, also wenn sie anfängt wieder aufzusteigen, mußte auch das Jahr mit dem Winter statt mit dem Frühjahr beginnen. Das tut demgemäß auch der römische Kalender und diese Anschauung liegt bekanntlich unserem Weihnachten zugrunde.

Wenn wir die vier Planeten in der Reihenfolge ihrer Entsprechung mit den vier Vierteln der Sonnenlaufbahn (S. 22) ordnen, so erhalten wir das Bild (das also die Sonnenbahn, die Ekliptik selbst darstellt):



Da Saturn als Sonnenplanet gilt, so ist sein Gegenüber, der Mars, der Mondplanet, denn der Mond steht als Vollmond der Sonne gegenüber; wenn daher in der Tagesgleiche der Vollmond kulminiert, steht die Sonne auf dem tiefsten Punkte der Ekliptik. Der Nord- oder Kulminationspunkt ist aber nach der obigen astronomischen Tafel der des Nibiru-Mars.

Auch hier spricht also wieder die babylonische Anschauung vom Monde als dem obersten und maßgebenden Gestirne, denn dessen Vollphase gilt als die das Gleichgewicht der Welt bestimmende, als der Zeitpunkt, welcher die maßgebenden Gewalten jede an ihrem eigentlichen Wirkungsfreie zeigt. Volkstümlich würde diese Anschauung ausgedrückt worden sein: Bei Erschaffung der Welt stand der Mond als Vollmond am Nibiru-Punkte (Nordpunkte seiner Laufbahn), die Sonne in Opposition am Südpunkte der Ekliptik.

Die Anschauung ist wieder recht eigentlich astral oder astronomisch. Ganz im Gegensatz zu unserem Empfinden müßte die Sonne als Tagesgestirn das der Oberwelt, der Mond das der Nacht und Unterwelt sein. Astronomisch ist aber das Gegenteil richtig. Diejenigen Gestirne, welche in die Sonne eintreten (d. h. umgekehrt, welche die Sonne bedeckt), gehen unter d. h. werden unsichtbar (heliastischer Untergang). Deshalb ist die Sonne die am Himmel als Unterweltgöttheit geoffenbarte Macht. Mit irgendwelchen natürlichen Empfindungen von der verheerenden Glut der Sonne heißer Länder hat das zunächst theoretisch nichts zu tun.

Der Norden des Himmels und des Tierkreises gehört also nach babylonischer Anschauung der obersten Gestalt der babylonischen Götterlehre, dem Mondgotte Sin. Umgekehrt betont der Ägypter den Sonnengott. Das entspricht der Lage der beiden Länder im vorderasiatischen Kulturkreise, denn Ägypten ist das Südländ. Die Einheitlichkeit des Systems erfordert dann aber weiter, daß der Ägypter das ganze Weltall seiner Lehre entsprechend ansieht, er richtet sich deshalb nach Süden, und der Süden ist ihm das „Oben“ im All, denn von dort kommt sein Fluß. Kommen wir damit schon auf eine irdische praktische Erklärung der Lehre, so ist dem Babylonier die Natur seines Landes günstiger. Sein Fluß kommt aus dem Norden und so ist seine Ausrichtung des Weltalls nach Norden sowohl für das irdische wie für das himmlische Babylonien zutreffend. Denn der Norden ist tatsächlich das „Oben“ im Weltall.

Der Norden ist also oben, der Süden unten. Im Tierkreis und der Ekliptik sind die beiden Punkte die der Sonnenwenden, der Sommerpunkt (Norden) und der Winterpunkt (Süden). Das ist die Zweiteilung der Sonnenbahn, bei welcher die beiden entsprechenden Planeten Mars und Saturn wegfallen, denn sie sind mit Mond und Sonne gleichbedeutend, durch diese vertreten. Daneben bestehen noch die beiden Tagesgleichenpunkte, Ost und West. Bei einer Zweiteilung gehören diese beiden mit Süd und Nord zusammen, denn sie stellen den mittleren Punkt der Sonne dar in ihrem aufsteigenden und absteigenden Laufe. Der Westen ist also Mondbereich und „oben“, der Osten Sonnenbereich und „unten“. Das ist die älteste Anschauung, welche der des altbabylonischen Mondkultes entspricht. Sie ist zugleich wieder astronomisch richtig, denn sie entspricht dem tatsächlichen Laufe der Sonne, welche von Westen nach Osten durch den Tierkreis läuft. Die alte Ausrichtung wendet sich also nach Norden oder, wenn sie den Tagesgleichenpunkt wählt,

nach Westen. Darum beginnt die ältere Rechnung das Jahr im Herbst, nicht im Frühjahr.

Babylon ist in Babylonien eine verhältnismäßig junge Stadt¹. Mit seinem Emporkommen unter einer eigenen Dynastie wurde auch der Kult seines Gottes der maßgebende (vgl. S. 25), und demgemäß mußte die Lehre Babylons darauf zugeschnitten werden, ihn als die bestimmende Kraft im Weltall zu erweisen. Marduk ist der Gott der Frühjahrssonne, des Ostens. Demgemäß beginnt die Lehre von Babylon das Jahr im Frühling und sieht den Osten als die Welt- richtung an. Für den Sonnenlauf richtet sie sich also nach dem scheinbaren Tagesumlauf der Sonne. Gegenüber der alten Lehre ist das ein Rückschritt, denn die Anschauung ist astronomisch falsch. So bedeutsam und maßgebend auch die Rolle Babylons in der weiteren Entwicklung des Orients gewesen ist, seine Lehre wie seine Herrschaft stellen einen Rückschritt in der Kulturentwicklung dar. Das Babylonien der Dynastie Hammurabis steht dem älteren gegenüber wie unser Mittelalter in seiner Blüte dem klassischen Altertum.

Indem wir uns stets die Lehren der astronomischen Tafel (S. 34) vergegenwärtigen, verstehen wir ohne weiteres, wenn nunmehr die babylonische Mythologie und Kosmologie in der Lehre der Stadt Babylon ein stets verändertes Aussehen erhalten mußte: Die veränderte Weltrichtung bedeutete auch eine Umkehrung der göttlichen Kräfte, welche sich in den einzelnen Weltpunkten offenbarten: die Rolle Nebo-Merkurs, des Westgottes spielt jetzt Marduk=Juppiter, der Ostgott, und folgerichtig muß die Götterlehre die Offenbarung der betreffenden Götter in den entgegengesetzten Erscheinungen finden.

Man kann sich den Gegensatz gegen die frühere Lehre kaum groß genug vorstellen. Wenn man heute dem Westeuropäer bei einem Besuche des Orients die grundsätzliche Verschiedenheit des islamischen Orientalen in Anschauungen, Empfinden und Denkweise veranschaulichen will, so macht man ihn wohl darauf aufmerksam, daß wir den Kopf frei und kühl, die Füße eingeschnürt und warm halten, der Orientale den Kopf warm einwickelt und die Füße kühl hält. Einen Gegensatz der Lehre, der größer ist als derjenige der großen herrschenden Religionen² der westlichen Welt untereinander,

1) Vgl. Die politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens S. 13 (A.D. II, 1).

2) Der Gegensatz der Theorie und Lehre ist aber durchaus nicht identisch mit dem der Einrichtungen des praktischen Lebens. Die Tatsachen machen ihr Recht aller Lehre zum Trotz geltend.

bedeutet die Lehre Babylons gegenüber der älteren, einen Gegensatz, der die Dinge gerade auf den Kopf stellt.

Die Götterlehre, welche die vornehmlichste Offenbarung in den Gestirnen sieht, mußte bei ihrer Reformation deren Bedeutung umdeuten. War Nebo=Merkur zum Marduk=Juppiter geworden, offenbarte sich die Kraft des aufgehenden Lebens nicht mehr im Westen, sondern im Osten, so mußten auch die Werte, die Kräfte der betreffenden Planeten vertauscht werden. In der Reihenfolge der Jahreszeiten des Jahres von Babylon, also mit dem Frühjahr beginnend, sind diese daher:¹

Juppiter=Marduk= Gubbir	Merkur
Mars=Ninib=Kaiwan	Saturn
Merkur=Nebo=Dunghaduddu	Juppiter
Saturn=Nergal=Balbatanu	Mars.

Die sich hieraus ergebende Umnennung der Planeten Juppiter, Merkur u. s. w. ist die in der späteren Zeit gebräuchliche.

Es ist dem Altertum nicht unbekannt geblieben, daß die Entfernung der Planeten von der — als Mittelpunkt des Systems angenommenen — Erde verschieden groß ist. Wenngleich der Tierkreis die eine Bahn ist, auf der sie sich bewegen, so zerfällt diese doch wieder in verschiedene Stufen. In wie weit dabei eine andere Anschauung hineinspielt, ist hier nicht unsere Aufgabe zu untersuchen, es genügt, daß die sieben großen Gestirne sich in sieben verschiedenen Entfernungen um die Erde bewegen, den sieben Sphären (Kugeln), welche die Erde umgeben (also dem Tierkreis entsprechen). Der Himmel der Sieben hat also sieben Stufen oder Abteilungen und was die obere Welt hat, hat auch die untere. Es gibt demnach sieben Himmel und sieben Höllen oder Höllenstufen. Die Vorstellung ist bis auf unsere Tage sprichwörtlich, die sieben Höllenstufen malt noch Dante aus. Über der siebenten ist der Himmel Anus (S. 30) oder nach der späteren Auffassung der Himmel der Fixsterne.²

Die verschiedenen Zahlensysteme haben hierin zweifellos auch jedes seine eigene Rechnungsweise zur Anwendung gebracht, indem sie einzelne Teile trennten oder zusammenfaßten. Statt der sieben

1) Der zweite ist der babylonische Name der betreffenden Gottheit, der dritte der Name des Planeten.

2) Daß die Siebenzahl wieder mit der der Planeten und der sieben Planetenhimmel in Verbindung gebracht sein wird, kann man ohne weiteres annehmen; so hatte auch der Fixsternhimmel seine sieben Stufen.

Himmel hat man auch drei unterschieden,¹ — eine Anschauung die sich z. B. in der Redewendung 2. Kor. 12, 2 widerspiegelt.

Eine babylonische Planetenliste zählt die Planeten in folgender Reihe auf:

Mond (an erster Stelle! S. 40!)
 Sonne
 Dughaduddn (Merkur resp. Jupiter)
 Dilbat (Venus)
 Raiwan (Mars resp. Saturn)
 Gubbir (Jupiter resp. Merkur)
 Zalbatanu (Saturn resp. Mars).

Die Anordnung sieht die Venus als einen Planeten wie die andern vier an, folgt also dem Schema 2 + 5. Der Grundsatz der Reihenfolge ist: es sind die beiden großen Gestirne vorangestellt, und es folgen dann die fünf Planeten nach ihrem Abstände von der Erde (in Wirklichkeit von der Sonne). Welcher Art die Spekulationen waren, durch die man die in den Sternen offenbarten Götter mit der Zeit in Verbindung setzte, zeigt die für die Reihenfolge unserer Wochentage ausdrücklich überlieferte. Diese geht aus von der Reihenfolge der sieben Himmel, welche aus der Zeit des Umlaufes ihrer Planeten gefolgert war, und welche ebenfalls die Erde als Mittelpunkt annimmt und daher die Sonne an deren Stelle setzt: Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn. Da man von der Rechnung eines Saturn-Zeitalters (S. 33f.) ausging, so wurde der letzte Tag, der Sonnabend, der zugleich dem letzten Planeten entspricht, diesem gegeben (Saturni dies, Saturday). Ferner gab man — wieder das Kleine ein Abbild des Großen — jedem Planeten je eine Stunde: also dem Saturn die erste des Sonnabend, Jupiter die zweite u. s. w., indem man nach Durchlaufen der sieben wieder von vorn begann (die achte also wieder Saturn). Dann fällt die 25. Stunde, also die erste des zweiten Tages auf die Sonne (Sonntag) u. s. w.

Die Planeten sind die wichtigsten Verkünder des göttlichen Willens, sie sind es aber nicht allein. Vor allem offenbart sich ja

1) Jedoch sind die drei wohl zu verstehen als die drei großen Abteilungen des ganzen Himmels: der Himmel Gas (der Südhimmel) Belš (der Tierkreis mit seinen sieben Stufen oder sieben Himmeln) und Anus (der Nordhimmel). Diese drei würden dann bei der Neunteilung als die neuen Himmel (Ed da) erscheinen.

in jedem Tierkreiszeichen — also in Fixsternen — wieder je eine göttliche Macht, und wie dasselbe in allen Teilen des Weltgebäudes, Erde und ihre Bestandteile eingerechnet, der Fall ist, so auch in den Fixsternen des übrigen Himmels.

Durch den Tierkreis wird der Sternhimmel, die obere Welt, ebenso in zwei Teile getrennt, wie die untere, unsere Erde, durch das Festland. In jedem waltet vor allem seine Gottheit — Anu und Ea — aber in jedem muß sich ebenso die Wirksamkeit der übrigen die Welt regierenden Kräfte feststellen lassen, die ja eben doch die eine große, nur in verschiedenen Äußerungen, bilden. Ebenso wie wir soeben vom Tage sahen, daß er je einem Gotte gehört, aber doch in seinen einzelnen Teilen wieder den übrigen ihr Recht gewährt, so auch die verschiedenen Teile des Himmels, also auch die des Fixsternhimmels.

Diese Erkenntnis ist vielleicht von geringerer Bedeutung für Astrologie und alles was damit zusammenhängt, als für die Mythologie, in welcher die Spekulationen über die größeren Zeiträume, über Zeitalter und Äonen niedergelegt sind,¹ deren Wiederholung im kleineren Kreise — in Jahr und Tag — aber dann ebenso, wie der rechnungsgemäßen Astrologie erfolgt.

Bleiben wir zunächst innerhalb des Tierkreises selbst, so sahen wir (S. 28), daß die Ansätze und die danach anzunehmenden Anfänge der babylonischen Sternkunde in das Zwillingezeitalter, also die Zeit zwischen dem 6. Jahrtausend und 3000 v. Chr. zurückgehen. In den Zwillingen stand also die Sonne, als die Welt geschaffen wurde, d. h. als die Vorzeit des Chaos zu Ende war, als die alten Gottheiten der Unordnung gestürzt worden und eine neue Weltordnung heraufgeführt wurde. Damals regierte der Vater der Götter — d. h. der jetzt herrschenden — das Weltall, Sin der Mondgott. Ihm gehört daher das Tierkreiszeichen der Zwillinge und der Monat Sivan.

Die Zwillinge sind durch die beiden Sterne gekennzeichnet, welche die an sie geknüpften Sage und ihren griechischen Namen noch bis auf den heutigen Tag erhalten haben: Kastor und Pollux. Die babylonische Sternkunde unterscheidet aber nicht weniger als drei solcher Zwillingsgestirne an verschiedenen Stellen des Himmels, die

1) Man vergleiche hierbon den Unterschied zwischen der Lehre von Babylon und der altbabylonischen.

Gotttheit, die sich hier offenbart, ist also auch noch an anderen Stellen des Himmels zu erkennen.

Wie im großen, so im kleinen, wie der Tag, so die Stunde: das Weltengeschick, das sich in der Gesamtheit offenbart, muß auch in dem ersten Zeitalter wirksam sein, also sich auch in dessen Gestirnen zeigen. Die beiden Zwillinge werden dementsprechend erklärt, sie sind nach ausdrücklicher Aussage nichts anderes, als der Mondgott Sin und Nergal, d. i. der Sonnengott in der Winter- oder Nachtphase, während seines Aufenthaltes in der Unterwelt (Planet Saturn). Im ersten Tierkreiszeichen, wie am Anfang der Welt herrschte also der Mond — natürlich in sichtbarer Form — und trat in dem einen der beiden Zwillinge in die Erscheinung; gleichzeitig offenbarte sich in dem andern die Sonne und dann selbstverständlich in der Form, die sie zu eben dieser Zeit hatte, in der Form ihrer Unsichtbarkeit, der Nacht- oder Wintersonne. Daraus folgt, daß die Sonne zuerst als Saturn erscheinen muß, wir haben also den Grund für die Betonung dieser Form und den Jahresanfang im Winter. Bei Zweiteilung des Jahres und Betonung des mittleren Punktes des Sonnenlaufs tritt an diese Stelle der Herbstanfang, der Merkur gehört; auf jeden Fall stand das erste Zeitalter, weil in ihm der Mond herrschte, im Zeichen der der Sichtbarkeit des Mondes entgegengesetzten Sonnenphase, es gehörte den Gestirnen der Nacht und des Abends, des Nordens und Westens.

Daß der Dioskurenmythus seine Erklärung hieraus von selbst empfängt, bedarf keiner Ausführung. Rastor und Polydeukes können nie vereint sein: ist der eine in der Unterwelt, dann ist der andere bei Zeus. Mond und Sonne sind dauernd nie vereint, Tag und Nacht sind Gegensätze. Nur für eine Nacht dürfen die Dioskuren mit einander verkehren: der Neumond ist das Zusammenreffen von Mond und Sonne im Kreislauf.

Weiter aber findet die Dioskurensage durch diese Feststellung in unbeachteten Weiterbildungen ihre Erklärung, die sich nur aus der orientalischen Gestirnmithologie erklärt. Wir haben nämlich in der Göttergenealogie, wie stets, verschiedene Schemata zu unterscheiden. Nach dem einen ist der Mondgott der Vater der Götter der „aus sich selbst erzeugt wird“. Seine beiden Kinder sind der Sonnengott und die Istar (kanaanäisch Ashtoret) d. i. der Planet Venus. Daneben aber sind auch alle drei die Kinder des Bel

(Zeus). Damit haben wir die Erklärung der Schwester der Dioskuren, Helena. Deren Raub setzt sie ohne weiteres mit der Proserpina, der Göttin der Unterwelt, der jungfräulichen Kore gleich. Die babylonische „Höllenfahrt der Istar“ findet hierin ihre Erklärung.¹

Nach wieder einem anderen Schema ist aber der Venusstern männlich: griechisch Phosphoros, Lucifer (und dafür die Sonne weiblich). Das ist zusammengeworfen in einer Wendung der Sage, welche weiß, daß es eigentlich drei Dioskuren (lucus a non lucendo: drei Zwillinge!) gegeben habe. Diese erhalten dann ebenfalls als vierte die unentbehrliche Schwester.

Der Mond und sein Tierkreiszeichen steht an der Spitze des Weltenlaufes, deshalb begegnet auch die Dioskuren Sage mit Vorliebe als Stoff derjenigen Legenden, welche eine neue Geschichtsperiode oder die Urgeschichte eines Volkes überhaupt einleiten.² Sie liegt zugrunde dem Verhältnisse Abrahams, des ersten Patriarchen, zu Lot: „Willst Du zur Rechten, so will ich zur Linken“. Abraham aber ist der Gatte seiner Schwester (1 Mos. 20, 11), wie im babylonischen Pantheon der Gatte der Istar auch ihr Bruder ist. So wird Helena die Gattin des einen der beiden Brüder Agamemnon und Menelaos, die damit an die Stelle der beiden Dioskuren treten. Denn auch Menelaos wird Helena geraubt, und Agamemnon ist der oberste Führer der Griechen, aber seine Rolle tritt trotzdem stark zurück: das Zeitalter des Mondes ist längst verflossen und in Wahrheit beherrscht die Welt der Sonnenheros Achilleus.

Das zweite Zeitalter, das des Stiers, hätte dem Sonnengotte gehören müssen. Es fällt aber zusammen mit der politischen Herrschaft Babylons. Daher erscheint es als das Zeitalter des Stadtgottes von Babylon, des Frühjahrgottes Marduk. Babylon hat seine Machtstellung durch die „erste Dynastie von Babylon“ erhalten und ist darin bis auf die spätesten Zeiten babylonisch-assyrischer Kultur anerkannt worden. Es ist das Rom des Orients, und als längst seine politische Macht geschwunden ist, als seine

1) Vgl. A. Jeremias, Hölle und Paradies bei den Babyloniern S. 3 f. 10. (AD. I, 3^a).

2) Auch in Rigveda sind die Zwillinge (Aśvinau) das Gestirn der Morgenröte. Das ist also ebenfalls babylonische Entlehnung und läßt ebenso wenig wie bei anderen Völkern einen Schluß auf das Alter der indischen Mythologie zu.

Herrscher nur Schattenkönige von Assyriens und Elams Gnaden sind¹, da erkennt doch Assyrien die geistige und geistliche Herrschaft der Stadt Marduks an. Die Welttheorie, die den Gott der Frühjahrs-sonne und den Planeten Suppiter zum obersten Herrn der Welt im Götterschema macht, erstreckt ihren Einfluß aber weit über die Grenzen Babyloniens hinaus. Der Herr der römischen Welt, Suppiter, gibt seinen Namen dem Planeten Marduks, weil er dessen Begriff entspricht, und der Vater Zeus, ursprünglich der babylonische Bel (S. 29), ist der oberste Gott, obgleich er nicht der Herr eines der führenden Staaten ist. Sein Heiligtum (Olympia) gilt trotzdem als das Nationalheiligtum, denn Marduk war dem alten Orient längst Bel, „der Herr“, geworden (vgl. S. 23). Die spätere Zeit meint deshalb unter Bel gewöhnlich den Gott von Babylon, Marduk.

Das Tierkreiszeichen des neuen Herrn der Welt ist der Stier; auf dem Stier stehend wird Marduk daher dargestellt, in der Hand trägt er das Blitzbündel, das Zeichen des Frühjahres, das im Gewitter die Macht des Winters bricht. Bei anderen Völkern tritt an dessen Stelle der Hammer (beim germanischen Thor) oder das Beil (beim hethitischen Teschub, dem kanaanäischen Hadad oder Ramman entsprechend). Im Stier steht die Gruppe der Hyaden mit dem hellsten Sterne Aldebaran. Sie stehen in Gestalt eines lateinischen V, d. h. sie haben das Aussehen des altorientalischen Buchstaben Gimel (griechisch Gamma). Dieser hat seinen Namen von dem gamlu, der Waffe Marduks, welche später als ein Sichelschwert dargestellt wird. Ihr Ursprung dürfte eine dem Bumerang ähnliche Waffe gewesen sein. Der Buchstabe steht aber an dritter Stelle im Alphabet, denn er hat die Stellung seines Gottes hinter dem Zeichen erhalten, das den Zwillingen entspricht.² Da die Präzession umgekehrt (von Osten nach Westen) verläuft, so

1) Vgl. Die politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens S. 18 (AO. II, 1^a)

2) Das Buchstabenalphabet zeigt die Reste der alten Einteilung des Schriftsystems nach dem des Himmels. Es sind 12 und 5 Lautzeichen darin unterschieden. Die 5 dienen wie im Keilschriftsystem zur Bezeichnung mehrerer Laute (i, k, p, t-Laute). Das letzte der 12 ist resch, das erste aleph. Es liegt also die Ordnung der Tierkreiszeichen nach dem Stierzeitalter zugrunde, denn resch ist babylonisch-assyrische Aussprache für hebräisches rosch der Fürst, der Führer. Es ist danach Synonym oder Übersetzung von der astronomischen Bezeichnung des Widderstulim, die ebenfalls „Führer, Fürst“ („Zeit-hammel“) bedeutet.

ist das Tierkreiszeichen des herrschenden Zeitalters an die Spitze getreten: Aleph=Alpha „das Rind“.

Das klassische Altertum, welches die altorientalische Kultur vorwiegend nur in Ägypten kennen lernte, denn Babylonien war den Griechen durch die Perser und den Römern durch die Parther verschlossen, hat endlich auch dem dritten Zeitalter, dem des Widders, sein Recht werden lassen, indem es den Kult des widerköpfigen „Juppiter“ der Gase Ammon betonte. Alexander — und vor ihm schon Pausanias u. a. — sind deshalb bestrebt gewesen, sich der Anerkennung durch diesen Gott zu versichern.

Von den übrigen Tierkreiszeichen gibt sich das der Jungfrau sofort als dasjenige zu erkennen, welches der Istar, der jungfräulichen Göttin einerseits und Göttin=Mutter andererseits entspricht. Wenn die Dioskurensage am Anfange von Geschichtsepochen mit Vorliebe als Stoff für die Legenden benutzt wird, so haben wir hier ein schönes Beispiel, wie lange noch die astrale Deutung der Legenden sich erhalten hat. Die römischen Erzählungen von der Vertreibung der Decemviren hat man leicht als eine Wiederholung der Legende von der Vertreibung der römischen Könige erkannt. Wie dabei Lucretia, so fällt bei jener Virginia, die Jungfrau, als Opfer. Beidemal sind die Dioskuren leicht in den Helden der Vertreibung zu erkennen, denn jedesmal verschwindet einer davon. Dasselbe Motiv hat die athenische Tyrannenvertreibung verwendet, indem die ebenfalls als Dioskuren von der Sage behandelten Harmodios und Aristogeiton — die in Wahrheit, wie schon im Altertum erkannt, gar nichts mit der Vertreibung zu tun haben — eine vom Tyrannen beleidigte Schwester haben. Das Motiv der Tyrannenvertreibung wird uns ebenfalls noch klar werden (S. 55 f.); daß es der Sturz der alten Mächte beim Beginn der neuen Epoche sein muß, vermögen wir schon jetzt zu erkennen. Wenn man nach dieser Erklärung der Legende in dem Namen der Virginia die Anspielung auf den jungfräulichen Charakter der Istar als Kore=Persephone, als Istar in der Unterwelt (Planet Venus in der 3. und 4. Phase) findet, so wird der Zusammenhang ohne weiteres klar.

Das Zeichen der Jungfrau führt im Orient aber häufig den Namen der Ahré (hebräisch schibbolet, arabisch sanbalat), nach der Ahré, welche die Jungfrau in der Hand trägt. Wenn in der alttestamentlichen Erzählung von der merkwürdigen Sprachprobe, welche mit dem schibbolet angestellt wird (Richter 11, 6), diese als

Anhang der Sephta-Legende erscheint, so wird jetzt der symbolische Zusammenhang mit der unmittelbar vorhergehenden von dem Ende der jungfräulichen Tochter Sephtas klar. Wenn diese dann ihre „Jungfrauschaft“ zwei Monate lang beweint, so liegt weiter die Erinnerung an die Einteilung des Jahres in 6 Doppelmonate oder Jahreszeiten zu Tage. Denn ein Monat gehört der Jungfrau als Tierkreisbild, eine Jahreszeit als einer der sechs Gottheiten oder großen Gestirne, welche bei der 6-Teilung (S. 22) in Betracht kommen. Deshalb hat der letzte der benannten ursprünglichen Doppelmonate, (S. 16) der Juni, seinen Namen von der Juno.

Weiter ist stets ein Rätsel die Ableitung des Namens der Sibylla gewesen. Daß diese Gestalt der Legende, welche für das Wahrsagewesen des Altertums von so großer Bedeutung geworden ist, orientalischen Ursprung hat, ist bei dem Wesen der „sibyllinischen Orakel“ ohne weiteres klar.¹ Der Anklang an den Sternnamen (Sibboleth=Sibylla) der Jungfrau liegt jetzt zu Tage, die Sitar-Jungfrau ist überhaupt die einzige weibliche Gestalt des Pantheons, welche es gibt; auf eine solche muß aber die weibliche Beraterin die mit Numas Egeria identisch ist, zurückgehen.

Bleiben wir weiter bei den Tierkreiszeichen, so fällt nach der Einteilung des klassischen Altertums — also nach der Widder-Rechnung — in das siebente, das der Wage, der Herbstanfang. Das ist bei der Zweiteilung der Anfang der Winter- oder dunklen Hälfte des Jahres, während derer die Sonne dem Tode verfallen ist. Die Wage ist das Zeichen Merkurs, der griechische Hermes aber leitet die Seelen in die Unterwelt. Sein Ebenbild, der babylonische Nebo, der in der Nachbarstadt Babels, in Borsippa verehrt wird, ist das Gegenstück zu Marduk, er stellt die Herbst- und Winter Sonne dar (S. 36). Sein Tier ist der Hahn, mit dessen Zauber man verschlossene Türen öffnen kann, der als Sühneopfer dem Gotte der Totenwelt dargebracht wird (der jüdische Rappores-Hahn), dessen Krähen aber das Ende der Herrschaft seines Herrn verkündet und dann im Mythos, wo die Gegensätze leicht in einander übergehen, überhaupt das Ende der Dinge bezeichnet; denn wenn die Herrschaft

1) Die jetzige Gestalt der „sibyllinischen Bücher“ ist bekanntlich jung. Die Gestalt der älteren gibt sich nach der Beschreibung jedem Kundigen sofort als die der Einrichtung babylonischer Omina-Sammlungen zu erkennen. Man halte damit zusammen, daß wir jetzt altbabylonische Nachbildungen von Opfer-schau-Bechern haben, welche zeigen, woher die etruskische Wahrsagerei, die Quelle der römischen, stammt.

des Winters zu Ende, beginnt zwar die des Lichtes neu, aber es ist auch ein Zeitkreis zu Ende.

Nebo-Hermes ist zugleich auch der Gott der Unterwelt und der Nacht, sowie des nächtlichen Lebens. Alles was in der Nacht sein Wesen treibt, steht daher unter seinem Schutze, vor allem der Dieb der Nacht, welchen wohl das Öffnen verschlossener Türen vor allem angeht. Nebo-Merkur ist der Gott der Diebe, die freilich ihm auch auf andere Art verfallen. Wenn sie sich erwischen lassen, so bringt man sie zu ihrem Gotte, dem Herrn der Unterwelt, der in der Tiefe haust. Man steckt sie in das „Loch“, hebräisch bôr, womit jedes in die Erde gegrabene Loch, also auch der Brunnen, ebenso bezeichnet wird, wie die Unterwelt, in die es hineinreicht. Ein solches Loch aber ist ursprünglich jedes Gefängnis, das unterirdisch gedacht ist (vgl. Jeremia in der Cisterne, Jer. 38, 6). Selbst in späterer Zeit scheint es noch diese Gestalt bewahrt zu haben, denn in den assyrischen Torgebäuden hat man nur von oben zugängliche Schächte gefunden, von denen man annimmt, daß sie dort, wo die Stätte des Gerichtes war, auch gleich als Gefängnis gedient haben. In die Unterwelt und in das Gefängnis, den bôr, hinabsteigen, ist also ein und dasselbe. Hierzu vergleiche man den Ausdruck in 1. Petri 3, 19.

Wie im Tierkreis, so sollen die Götter auch an den andern beiden Himmels- und den entsprechenden Weltteilen vertreten sein. Die verschiedenen Zwillinge (S. 39) geben eine Vorstellung davon, wie die gleichen göttlichen Mächte an verschiedenen Stellen des Himmels gefunden werden. Die einzelnen himmlischen Lokalisierungen der Götter an den verschiedenen Himmelsteilen sollen also sich entsprechende Offenbarungen der Gottheit nachweisen, und demgemäß ist auch der babylonische Ausdruck für das Verhältnis zwischen einem Sterne und seiner göttlichen Macht „entsprechen“ (ikabi). Die Zwillinge des Tierkreises sind zweifellos diejenigen, welche als „die großen Zwillinge“, bezeichnet werden. Davon werden unterschieden „die kleinen Zwillinge“, die vorläufig nur gelegentlich ohne weitere Angabe genannt werden. Das dritte Paar sind „die Zwillinge, welche vor (gegenüber) dem Sib-zi-anna-Sterne — d. i. γ der Zwillinge — stehen“. Die Bestimmung der beiden andern Paare braucht uns hier vorläufig nicht zu beschäftigen. Es ist auch nicht möglich auf die Verschiedenheit der Himmelseinteilung im Einzelnen

einzufragen, wie sie in den mehr als 2000 Jahren altorientalischer Kulturentwicklung begegnet. Es kommt hier nur darauf an klar zu machen, daß an den verschiedenen Teilen des Himmels sich die gleichen Götter oder Mächte dargestellt finden. Neben dem Sternbilde der Zwillinge steht das des Fuhrmanns, dessen hervorragendste zwei Sterne in so ähnlicher Stellung zu einanderstehen wie Rastor und Pollux, so daß man bei teilweise bedecktem Himmel wohl einmal zweifelhaft sein kann, welche Gruppe man augenblicklich sieht. Es sind die Capella (Ziege) und β des Fuhrmanns. Nun werden aber in älterer Zeit die Zwillinge auch als zwei Ziegen dargestellt. Die beiden benachbarten Sternbilder werden also nur aus verschiedenartiger Abtheilung eines ursprünglich größeren zu erklären sein.¹ Diese einfach aus der Sternkarte sich aufdrängende Vermutung wird durch Mythologie und Legende bestätigt.

In gleicher Weise wie in dem nördlich von der Ekliptik stehenden Bilde des Fuhrmanns finden sich die gleichen Erscheinungen südlich vom Tierkreise am „Himmel Gas“ (S. 26). Sirius und Prokyon, der große und kleine Hund, werden von den Babyloniern als Bogen- und Lanzenstern bezeichnet. Das Abzeichen des Mondgottes — und der entsprechenden Heroen — ist die Lanze, das des Sonnengottes (Apollo!) der Bogen.² In der persischen Geschichtslegende, die Herodot erzählt und die ganz nach orientalischem Schema eingekleidet ist, folgt er der Ordnung seiner Zeit, also Widderrechnung, aber mit Anklängen an die vorhergegangene. Sein erster Perserkönig Kyros wird mit Mondlegenden ausgestattet, der zweite, Kambyses erscheint als großer Bogenschütze, also als Sonnenheld. Das dritte Zeichen ist das der Zwillinge. Einen Zwillingenkönig nachzuweisen, ist wahrlich keine Kleinigkeit, aber es wird doch ermöglicht. Der dritte Herrscher, der „falsche Smerdes“ oder Magier erhält einen Bruder. Als die Beiden von den sieben Verschworenen angefallen werden, verteidigen sie sich — der eine mit der Lanze, der andere mit dem Bogen. Der eine ent-

1) Der Fuhrmann ist recht eigentlich das Ziegegestirn, denn außer der Capella stehen in ihm noch die Ziegen (arabisch el-ajug) und die beiden Böckchen (el godjan). In Ägypten liegt die Zwillingsstadt, die Stadt des Horjaphes, dessen „linkes Auge der Mond und dessen rechtes die Sonne ist“, also im Ziegengau.

2) Babylonisch dann Marduk (eben=Apollo). Das Schöpfungsëpos hebt besonders Marduks „Bogen“ hervor, den es ausdrücklich als den „Bogenstern“ bezeichnet.

flieht und man hört nichts mehr von ihm — er ist also überlebender Dioskur und Retter in der Not für den Legendensabrikanten in einer Person — nur der andere wird getötet. Die beiden sind das getreue Ebenbild des Bruderpaares Uas und Teutros, deren einer mit der Lanze, der andere mit dem Bogen kämpft, und von denen Uas an der typischen Mondkrankheit der Melancholie (Neumond, vgl. S. 59 f., bei Herodot auf Ramhyses übertragen) sein Ende findet, während der andere ihn überlebt.

Sonne, Mond und Istar (Venus) sind eins, insofern sie dieselbe Gottheit darstellen. Im besondern ist der Sirius als Vognestern Sonnengottheit. Von den dreien ist Istar die weibliche Gottheit. Auch diese Eigenschaft hat der Sirius. Er ist bei Ägyptern und Arabern weiblich, die Sonneneigenschaft aber zeigt er im arabischen Namen: shicraj „die Haarige“, denn die Haare sind das Symbol der Sonnenstrahlen (beim Monde: weiße Haare¹). Darum heißt auch die arabische Semiramis — d. i. Istar, der die Taube heilig ist, der Vogel, in welchen sich Semiramis verwandelt — Zebbay „die Haarige“ mit Anklang an den Namen der Königin von Palmyra, Zenobia, auf welche die arabische Legende die Semiramismythen übertragen hat. Bei den Ägyptern ist der Hundstern ebenfalls weiblich (die Sothis). Die Beziehung zum Sonnenkreislauf zeigt der ägyptische Kalender, denn dieser rechnet nach der Siriusperiode, d. h. er kennt einen großen Zeitraum von 1460 Jahren, während dessen der Frühaufgang des Sirius durch das ganze Sonnenjahr herumläuft, so daß er nach diesem Zeitraum wieder auf denselben Tag fällt.

Als Marduk im Weltenkampfe das Ungeheuer Tiamat getötet hat, spaltet er sie in zwei Teile, welche nunmehr die obere und untere Himmelhälfte darstellen. Tiamat wird als große Schlange, als Midgardschlange gedacht. In der Vorvergangenheit — die ja auch wieder ein Abbild der späteren ist — ist sie aber auch in ihren beiden Hälften vertreten. Sie hat bei dem Kampfe außer elf andern Mitkämpfern² — sie sind die Ungeheuer des südlichen³ Sternenhimmels und entsprechen den Zeichen des Tierkreises, denn es sind

1) Solche etymologisierende Wortspiele — die naturgemäß nur bei Kenntnis der semitischen Sprachen verstanden werden können — sind im Geiste altbabylonischer Sprachwissenschaft (S. 14 Anm.) und spielen eine große Rolle in Mythologie und Legende.

2) Vgl. Zimmern, *Biblische u. babyl. Urgeschichte* S. 15 (W. II, 3).

3) d. h. südlich vom Tierkreise belegenen, des Himmels Gas (S. 26), des himmlischen Wasserreichtes.

immer nur 11 Zeichen vorhanden, das 12. ist von der Sonne bedeckt, gehört in diesem Falle Marduk — noch ihren Gatten als Helfer, Kingu. Wir werden noch sehen, daß jedem Gottbegriff der der vollkommenen Natur, der Vereinigung des Männlich=weiblichen anhaftet. Also muß auch Tiamat Mann=Weib sein. Da nun Tiamat der Name des Urwassers und damit der Wassertiefe (hebräisch tehom) ist, so haftet ihr Begriff hauptsächlich am unteren südlichen Teile des Himmels, der Wasserregion, dem Reiche Eas. Dort steht sie denn auch in der Gestalt des „Wasserungeheuers“ Cetus, unseres Walfisches, als Sternbild. Am Nordhimmel entspricht ihr das männliche Schlangenungeheuer der Luft: der Drache, der sich in gleich gewaltiger Ausdehnung zwischen dem großen und kleinen Bären, also in nächster Nähe des Nordpols ausdehnt.

Wie in den Zwillingsgestirnen die Geschichte von Mond und Sonne und die Entwicklung ihres Zeitalters vorgezeichnet sind, so muß im Zeichen, das Marduks Herrschaft heraufgeführt hat, alles sich finden, was zum Marduk=Mythus gehört, d. h. zum Mythus der Frühjahr=Sommer= und ihres Gegenstückes, der Herbst=Winter=Welt. Nicht nur Marduk, die Lichtgottheit, sondern auch Nebo oder Nergal (Saturn), die Gottheit der finsternen Welt muß darin vertreten sein. Marduks Waffe in den Hyaden, dem den Zwillingen zugekehrten Teile des Stieres, kennen wir bereits (S. 42). Sie stehen im Kopfe des Stieres und sind durch fünf Sterne gekennzeichnet, bilden also ein Fünfgestirn. Das Gegenstück Marduks, die winterliche Sonne, wird vertreten durch das Siebengestirn, die Plejaden, welches Nergal, dem Gotte der Unterwelt gehört. Aus dieser Tatsache erklärt sich ein gutes Stück Mythologie und Festordnung. Als Zeit der Unsichtbarkeit der Plejaden wird nach ausdrücklichem Zeugnis Hesiods vierzig Tage angenommen, 40 Tage also weilt der Sonnengott in seiner winterlichen Erscheinung in der Unterwelt, um dann wieder zum Lichte emporzusteigen: die Zahl der Tage zwischen Ostern und Himmelfahrt. Die beiden maßgebenden Gruppen der Sternbilder enthalten also 5 + 7 Sterne und stellen so wieder die 12 des Tierkreises dar. Oder mit andern Worten: Marduks Monats=Sternbild stellt im Kleinen das ganze Jahr dar.

Unschwer läßt sich zu dem Siebengestirn des Tierkreises das Gegenstück am Nordhimmel vermuten: der Bär (große und kleine). Dessen Beziehung zum toten Sonnengotte oder der Winterjonne herzustellen, ist auf den ersten Blick ein verzweifeltstes Unternehmen und doch ermöglicht es die Sternkarte ohne jede Schwierigkeit.

Adonis, der orientalische Tammuz, der Gott, der eben Marduk als Frühljahrgott und Nebo-Nergal als Wintergott, als die blühende und tote Natur, als Gatte der Venus und als von dieser getrennter Geliebter darstellt, findet seinen Tod durch den Eber, der eben darum sein Tier ist: der Eber des germanischen Thor, das heilige Tier des Gewittergottes. Die beiden Bären als die dem Nordpole d. h. dem nördlichsten Punkte am nächsten werden auch sonst in Beziehung gebracht zum Eber, dem Zultiere d. h. dem Tiere des Nordpunktes der Sonnenlaufbahn (S. 34).

So ist in der Gegend des phönizischen Tammuzkultes am Adonisflusse¹ an der Stelle, wo auf einer Bergfläche das Tammuzheiligtum mit der Darstellung der dazu gehörigen kosmischen Punkte sich fand,² Adonis-Tammuz dargestellt, wie ein Bär ihn anfällt, während daneben in einem besondern Felde die um seinen Tod klagende Astarte-Ishtar sitzt. Entsprechen sich also in der Gleichung Bär-Eber Nordpunkt des AUs (Nordpol) und Nordpunkt der Ekliptik (Sonnenwendepunkt).

So erhalten wir wieder dasselbe Bild im Stier und seinen Entsprechungen wie in den Zwillingen und deren Ebenbildern³: den Kreislauf der Natur, die Ablösung von Sommer und Winter, Tag und Nacht, Licht und Finsternis, Leben und Tod dargestellt.

Adonis findet seinen Tod auf der Jagd, er ist also der himmlische Jäger, Habelbernd der germanischen Sage, der biblische Nimrod, von dem freilich nichts mehr übrig geblieben ist, als diese kurze Angabe über seine Tätigkeit. Der Jäger, den die Sternkarte als solchen kennzeichnet, ist aber Orion, dessen Sternbild das prächtigste des Südhimmels ist. In diesem Bilde müßten also diejenigen Mythen wiedergefunden werden, welche wir im Stier und großen Bären feststellen konnten, und die überhaupt den ganzen Weltenlauf darstellen.

Im Orion haben wir zunächst die drei Gürtelsterne, auch Jakobstab genannt. Der letztere Name enthält die Anspielung auf 1. Mos. 32, 11 „denn (nur) mit meinem Stabe überschritt ich den Jordan“, die Benennung war aber nur möglich, wenn die gesamten Anspielungen, in welche die betreffende Erzählung gekleidet ist, noch

1) Vgl. v. Landau, die Phönizier S. 11 f. (AD II, 4^a).

2) Bei Ghineh am heutigen Nahr Ibrahim.

3) Zu Zwillingen=Fuhrmann=Ziegen (S. 42) vergleiche man, daß im großen Bären die Ziege (el 'anaq), im kleinen das Ziegenböckchen (el gedi) sich wiederfindet.

Der alte Orient. III, 2/3.

völlig verstanden würden, denn die Erwähnung des Stabes Jakobs im jetzigen Zusammenhang der biblischen Erzählung folgt ganz nebenbei und hätte nie den Anlaß zu einer nachbiblischen Sternbenennung geben können. Jakob, der den Jordan überschritten hat, ist dort als Mond (im Frühjahr) gedacht, der nun wieder aus der Wasserregion zurückkehrt und dabei den Jordan abermals überschreitet. Typisch für diesen Frühjahrsmythos sind die zwei Lager, in welche er seine Herden teilt. Der Beginn des Jahres besteht darin, daß Mond und Sonne im selben Zeichen zusammentreffen, beide haben also dort ein Haus¹ oder ein Lager für sich. Diese zwei Heerlager des befreundeten Heeres begegnen auch in der römischen Legende. Jakob mit Esau, der als Edom der Vertreter des Südländes und dann der Sonne ist — deshalb ist er haarig — sind also als Frühjahrsmond und =Sonne geschildert, welche den Jordan überschreiten, d. h. die Wasserregion verlassen, um nun jeder getrennt weiter zu marschieren. Denn nach ihrem Zusammentreffen gehen Mond und Sonne mit verschiedener Geschwindigkeit ihren Weg.

Im Orion ist also der Frühjahrsmythos verkörpert, er enthält Eigenschaften, welche Mond und Sonne als Frühjahrsgottheiten eignen. Marduks Waffe ist das Sichelshwert (S. 39): ein solches schwingt Orion auf dem alten arabischen Globus zu Dresden (vom Jahre 1279).

Die drei Gürtelsterne kennt noch heute in katholischen Ländern jedes Kind als die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande: Kaspar, Melchior und Balthasar. Was von diesen erzählt wird bis auf den Inhalt unseres Kasperspieles, läßt sie genau als die beiden Helden des Buches Esther erkennen, deren Schicksale am Purimfeste Gegenstand eines ähnlichen Volksspiels sind. Danach ist der Inhalt des Mythos wieder der Jahresmythos: der Lichtgott und der schwarze Gott (einer der drei Könige ist schwarz) streiten miteinander. Zunächst bedroht die Finsternis das Licht, dann siegt dieses und der schwarze Gott wird an den Galgen gehängt (Kasperle hängt den Teufel). Zwischen beiden steht der König, wobei wieder die Dreiheit zu ihrem Rechte kommt: Anu, Bel und Ea (Wasser-Unterwelt). Im Estherbuche spielen dabei noch die beiden Königinnen eine Rolle. Esthers Name zeigt schon, daß sie die Istar ist, die Königin. Balthi ist ihr Gegenstück, die jungfräuliche Kore, die sich dem König verweigert.

1) Nach der Anschauung, wonach ihnen im Tierkreis bestimmte „Häuser“ eignen.

Also steht in den drei Gürtelsternen der ganze Jahresmythus Derselbe arabische Globus zeigt aber, daß Orion sein Sichelschwert gegen den Cetus schwingt, den Walfisch d. i. Tiamat, der am andern Ufer des Flusses Eridanus, welcher zwischen beiden fließt, den Rachen gegen ihn aufsperrt, gerade wie Tiamat gegen Marduk.



Aus rein mythologischen Gründen hat man erschlossen, daß der germanische linkshändige Ziu (Thyr), der enge Verwandtschaft mit dem Thor zeigt, und durch die Namen der Wochentage (Dienstag) mit Mars gleichgesetzt wird, dem Mucius Scaevola der römischen Legende entspricht. Das auch die biblischen Erzählungen diese Gestalt kennen, ist bekannt, denn Chud, der Heros und Richter Benjamins, ist ebenfalls linkshändig. Daß zum Überschuß eine Anspielung auf den Stammmamen Semim oder Benjamin, d. h. den Rechten (also im Gegensatz) vorliegt, drängt sich auf, wenn man liest, daß gelegentlich die ganze Heerschar der Benjaminiten als linkshändig geschildert wird (Richter 20, 16)! Ferner scheint der Name Chud auch teilsinnschriftlich für den Gottesbegriff des Planeten Mars bezeugt zu sein (Achud). Mars und Saturn gehören aber zusammen oder wechseln (S. 37) als die Planeten der Gegenpunkte. Semim „der Rechte“ heißt der Stamm Benjamin als der südlich wohnende, im Gegensatz zu dem nördlichsten des Stammverbandes oder des Landbegriffes, zu dem er als angehörig gilt, denn „rechts“ ist der Süden, „links“ der Norden nach der Weltrichtung von Babylon (S. 36). Der Süden ist aber die Unterwelt, das Gebiet Mars-Saturns als des Sonnengottes bei seinem Tieffstand, oder seinem Aufenthalt in der Unterwelt (Winter). Nun ist auf unserem arabischen Globus Orion linksarmig dargestellt, während ihm der rechte Arm fehlt! Das ist eine ungesuchte Bestätigung der rein mythologischen Erwägungen.

Im Orion also spiegelt sich wieder am Südhimmel der Sonnen- und Jahresumlauf ab. Auf ihn wird deshalb der Jahresmythus ebenfalls angewandt und dessen Gestalten zeigen daher oft Orioncharakter. Orion ist nun der gewalttätige Riese: wenn die Befiegung des alten Jahres durch das neue als der Kampf des kleinen Helden

gegen den ungeschlachteten Riesen dargestellt wird, so erklärt sich das jetzt sehr einfach.

Eine weitere Erklärung findet eine merkwürdige Symbolik,¹ die geeignet ist, das Herüber und Hinüber dieser Sternkunde in das rechte Licht zu setzen. Orion hat die rechte Hand verloren. Wie das Beispiel Zius zeigt, als Bürge für ein nicht gehaltenes Versprechen seines Gegenpartes Thor (der Frühlingssonne, Marduk). Es liegt also ein Meineidsmotiv vor, denn die rechte ist die Schwurhand. Im großen und kleinen Hund hatten wir bereits die beiden Sonnenhälften oder den Jahresmythus gefunden, denn sie stellen die Dioskuren oder Mond und Nachtsonne, oder Tag- und Nacht-, Sommer- und Winter Sonne dar. In der Darstellung der babylonischen Tierkreiszeichen tritt die Beziehung zu Mars (Ninib) hervor, denn statt des Löwen, des Zeichens des Sommeranfangs nach Stierrechnung, wird ein Hund dargestellt (wobei noch zu beachten ist, daß der Löwe nach babylonischer Schreibung als der „große Hund“ angesehen wird, beide „entsprechen“ sich also). Von diesem heißt der nördlich stehende kleine Hund arabisch esch-schi'raj esch-schamijje „die nördliche Haarige (Strahlende)“ und der große esch-schi'raj el-jemaniije „die südliche Haarige“. In beiden wären also bei der Anwendung des Jahresmythus die Thor- und Ziu-Eigenschaften dargestellt. Alle beide führen aber auch der erste den Beinamen el rhamuq, der andere el 'abûr, und beides bedeutet „der Meineidige“. Denn meineidig sind beide geworden, Thor durch seine Tat, Ziu durch sein Eintreten für ihn als Bürge.

Wie weit diese Deutungen gehen und wie möglich überall sich dasselbe wiederholt, zeigt das Verwenden desselben Motivs bei noch zwei Sternbildern. Im Centauren wie im Schiffe (Arche) — also in zwei südlichen Bildern — stehen je zwei Sterne, welche arabisch Hador und Wezen genannt werden. Sie heißen auch die Schwur- oder Meineids(!)-Sterne, und die Beziehung des Meineids auf den großen Hund wird dadurch bestätigt, daß auch in ihm, also an dritter Stelle, zwei bestimmte Sterne als Hador und Wezen bezeichnet werden. Hier hat also die mittelalterliche arabische Sternkunde die alten babylonischen „Entsprechungen“ bewahrt.²

1) Die zugleich in das Gebiet der Wortspielerei gehört, wie S. 47 Anm. 1 erwähnt.

2) Es ist leicht vorzustellen, welche Rolle diese bei den „Frrtümern“ in astrologischen Berechnungen gespielt haben werden!

Das wird genügen, um das Wesen der ganzen Anschauung von der Offenbarung der göttlichen Mächte in den Sternen und die Bedeutung der Sternkarte als Lehrbuch der Mythologie und der gesamten Weltauffassung zu kennzeichnen. Die gewählten Beispiele erweisen auch, daß bis in späteste Zeiten noch die Bedeutung der Mythen klar gewesen ist und daß man die Beziehung auf die Sternkunde noch mit vollem Bewußtsein in die Legenden hineingelegt hat. Lehrreich ist in dieser Beziehung eine Betrachtung alles dessen, was als geschichtliche Darstellung des Altertums gegeben wird. Die biblische Darstellung, die griechisch-römische — diese durch den Hellenismus von neuem in orientalisches Fahrwasser geraten, das sie durch Thukydides verlassen hatte — und die arabisch-islamische benutzen mit vollem Bewußtsein die alten Mythen nach ihrer astralen und kosmologischen Bedeutung, um einerseits den Erzählungsstoff, die Einfleidung und Ausstattung von Begebenheiten zu gewinnen, von denen keine genaue Überlieferung mehr vorlag, andererseits den Verlauf der Geschichte als eine zwingende Folge der vorbestimmten und aus den Sternen zu entnehmenden Weltenschicksale zu erweisen. Die apokalyptische Literatur ist ein besonders entwickelter Zweig einer solchen Geschichtsphilosophie. Sie ist der unmittelbare Nachkomme der altorientalischen Weltspeditionen, und suchte danach die zu erwartende Entwicklung der Dinge im gleichen Geiste zu bestimmen, wie die aus gleicher Quelle geflossene Astrologie. Gerade die apokalyptische Literatur liefert darum reiche Beiträge für die Aufhellung altorientalischer Kosmologie und Mythologie und beweist in ihren Angaben, daß eine ununterbrochene Überlieferung vom ältesten bis in den islamischen Orient hineinläuft, welche sich über die Bedeutung der Sagen und Legenden völlig im klaren gewesen ist.

In einem engen und bewußten Zusammenhange steht die alte Geographie zur Lehre vom Kosmos. Die altbabylonische Anschauung mit ihrem Grundsatz „Himmelsbild gleich Erdenbild“ hat hier bis in die Zeit der Entdeckung der „neuen Welt“ ihre Nachwirkung ausgeübt. Den Hauptkanal stellt die Erdbeschreibung des Ptolemäus dar, der aus der hellenistischen Überlieferung geschöpft hat, die ihrerseits wieder unmittelbar an die altorientalischen Lehren anknüpfte (S. 25 ff.). Die „sieben Klimata“ in welche die arabisch-mittelalterliche Geographie die Erde zerlegt, lassen sich sofort als die Übertragung der sieben Himmel (S. 38 f.) auf die Erde erkennen. Die

bewußte Einteilung des Seleucidenreichs (oder eine entsprechende Darstellung durch den Geschichtsschreiber) entspricht eine Einteilung des Erdballes in 72 Teile, welche ebenfalls vom Himmel genommen ist. Sie ist im Mittelalter in den 72 Komitaten Ungarns noch in bewußter Weise — gleichviel ob tatsächlich oder ebenfalls nur in der Darstellung — zur Anwendung gekommen, wie die übrigen dabei begegnenden Einteilungsgrundsätze beweisen.

Versuchen wir hiernach uns ein Bild der wichtigsten Gestalten des altorientalischen Pantheons und der mit ihm verknüpften Mythen zu entwerfen.

Wir haben zunächst festgestellt, daß das Wesentliche zum Verständnis die Erkenntnis bildet, daß eine immerwährende Wiederholung derselben Kräfte und Ereignisse im Raume wie in der Zeit, und darin im großen wie im kleinen stattfindet.

Davon ausgehend, ergibt sich sofort, was der Weltkampf darstellt, der am Anfang der jetzigen Welt steht. Wie das dadurch heraufgeführte neue Zeitalter einen Kreislauf bilden wird, so steht eine Wiederholung des Weltkampfes auch am Anfang jedes kleineren Kreislaufes, des Jahres und schließlich auch des Tages.

Der Weltkampf wird heraufgeführt durch das Ungeheuer Tiamat, das sich gegen die alten Gottheiten empört. Der Schöpfungsmythos von Babylon hat Marduk als den Vorkämpfer der Götter — Thor, der die Midgard-Schlange besiegt. Tiamat ist ihrem Namen nach (S. 48) als das Urwasser oder Urchaos zu fassen, die Vorstellung erklärt sich aus der Auffassung der unteren Welt als der Wasserregion. Tiamat wird von Marduk im Kampfe gespalten und aus ihren zwei Hälften Himmel und Erde gebildet.

Der Sieg des Frühjahrgottes über die winterlichen Mächte besteht darin, daß die Sonne beim Eintritt in den Tagesgleichenpunkt, beim Durchschreiten des Äquators, den Bereich der Wasserregion (Fische, früher Widder, noch früher Stier) verläßt, und nun das himmlische Erdreich betritt.

Im Kampfe bedient sich Marduk neben den gewöhnlichen Waffen, denen aber keine besondere Bedeutung beigemessen wird, auch einiger sehr auffallender, mit denen er die Entscheidung herbeiführt und die darum als die für den Kampf charakteristischen anzusehen sind. Es sind: ein Neg,¹ mit dem er die Tiamat umschließt, ein Sturmwind,

1) Das giebt vielleicht die Erklärung für Habakuk 1,16.

den er in ihren Rachen fahren läßt, so daß sie ihn nicht schließen kann, und sein Sichel Schwert (S. 42). Die Erklärung gibt uns — oder besser die Erklärung erhält dadurch — der Gladiatorenkampf der *retiarii*. Diese kämpfen mit Netz, Dreizaß und Schwert, der Dreizaß gibt uns als das Instrument Poseidons (Eas), mit dem er den Sturm erregt, zugleich die Deutung des merkwürdigen Sturmwindes. Dieses Spiel der Gladiatoren ist also eine Wiederholung des alten Mardukkampfes, wohl ein Rest der Feier des Neujahrsfestes. Es ist etwas ähnliches wie das Purim- und Kasperle-Spiel (S. 50 f.). In einer geschichtlichen Legende findet sich derselbe Stoff in aller Harmlosigkeit zur Ausstattung eines angeblichen Ereignisses der älteren athenischen Geschichte verwertet. Beim Kampfe der Athener um Sigeion wurde angeblich Phrynon, der Feldherr der Athener, von Pittakos von Mithlene im Zweikampfe (!) erlegt. Pittakos kämpfte dabei mit den drei Waffen der Gladiatoren, das ist aber nicht, wie man wohl gemeint hat, ein Hineintragen einer späteren römischen Aus schmückung (überliefert bei Strabo und Polyaen), sondern das Verhältnis ist das umgekehrte. Wir haben daher in der ganzen Überlieferung ein schönes Beispiel der oben geschilderten (S. 52) Darstellungsart der Legende, denn die anderweitige Überlieferung über das Ereignis schlägt in dieselbe Kerbe: die Mithlenäer schenken Pittakos „die Hälfte des Landes, um das er den Zweikampf ausfocht“ — Marduk ist der Herr der halben Welt oder des halben Jahres (Licht Hälfte) — aber dieser nimmt es nicht an, sondern läßt es zu gleichen Teilen aufteilen — auch die übrigen Götter haben im Tierkreis ihre Anteile.

Nachdem der Kampf vollendet und die beiden Hälften der Tiamat (S. 47 f.) für immer getrennt sind — bis sie am Ende eines Kreislaufes sich wieder vereinigen, bis die Sonne wieder in das Wasserreich hinabsinkt, oder umgekehrt das Wasserreich wieder emporsteigt — versammeln sich die Götter und es herrscht eitel Fröhlichkeit. Sie vereinigen sich zu fröhlichem Mahle und opfern dem Bacchus, „bis sie taumeln“ — wie das heute dem Mirakel zu Ehren die Menschheit noch immer zum Neujahr tut. Als Götter haben sie aber auch Verpflichtungen gegen Welt und Menschen und so beraten sie vor dem Mahle, was in der Zukunft geschehen soll. Die alten Germanen haben es ebenso gemacht. Was aber beraten wird das sind eben die Schicksale der Welt im folgenden Zeitraume, und da die Götter ausführen, was sie beschließen, so kann man aus

ihrem Tun und Treiben — aus den Bewegungen der Gestirne — entnehmen, was sie beschlossen haben. Dieser verständige Teil ihres Treibens hat bei weniger trinkfrohen Völkern ebenfalls seine Spuren hinterlassen. Macrobius' Werk die Saturnalien führen ihren Namen davon, weil sie Untersuchungen über den Zusammenhang des Weltalls, besonders über Götterlehre und Astronomie — also die eigentlichen Gegenstände babylonischer Welterschöpfungsweisheit — in der Form von Gesprächen geben, welche eine Anzahl von Freunden beim Saturnalien-Gastmahle hält, wie es Sitte war, daß bei dieser Gelegenheit man über solche Dinge sich unterhielt.¹ Die Menschen müssen der Götter Treiben nachahmen: Himmel gleich Erde.

Wenn die Sonne am höchsten steht, also im Sommer, so ist sie am weitesten von der Wasserregion entfernt, denn sie steht in Anus Bereich. Mit dem Überschreiten der Herbsttagsgleiche nähert sie sich wieder dem Reiche Eas, in dem sie im Winter verweilt. Dieses, der Südhimmel, war im Sommer in der Nacht sichtbar, im Winter herrscht es am Tage, steht also in einer ihm nicht entsprechenden Zeit oben.² Die Welt steht demnach im Winter unter Wasser — das ist die Sintflut. Deren Wasser durchschiffet der Sonnengott in seinem Rachen — im Jahre wie alltäglich! — und sobald er das feste Land erreicht, das als Länderberg (S. 30), hervorragt, strandet der Rachen. Ebenso in größeren Weltperioden.

Beim babylonischen Neujahrsfeste kommt Nebo, d. i. die Wintersonne, aus seinem Tempel in Borsippa auf seinem Schiffe zum Besuche seines Vaters Marduk gefahren. Der Besuch eines Königs beim anderen bedeutet die Huldigung als Vasall, die Anerkennung der Oberhoheit. Nebos Herrschaft ist mit dem Neujahr — dem Beginn des Frühjahrs — zu Ende und nunmehr beginnt Marduks Herrschaft wieder. Das ist die kultische Form des Purim-Spieles (S. 50 f.). Das Schiff auf Räder gestellt, hat dem ursprünglichen Neujahrsfeste, dem Karneval, seinen Namen gegeben (S. 5). Ob es als Schiff Marduks, der sich auf festem Lande bewegte, schon in Babylon auf Räder gesetzt wurde, oder ob das erst eine Folge der Prozessionsumzüge war, mag dahingestellt bleiben. Dagegen wird uns die Stellung des Karnevals als ursprüngliches Neujahrsfest ohne weiteres klar. Er hat die Stelle, die ihm nach

1) Diese Einkleidungsform war in der orientalischen und davon beeinflussten hellenistischen Literatur beliebt und stellte wohl eine eigene Literaturgattung dar.

2) Vgl. S. 57. Anm.

dem römischen Kalender gebührt, nämlich der Winter Sonnenwende, denn von dieser wird in Rom das Jahresende gerechnet. Er hat aber die Stellung beibehalten, welche ihm nach der alten Zwillingsrechnung gebührte, d. h. am Ende des Februar, denn bei der Widderrechnung mußte eine Verschiebung um zwei Monate eintreten. Das steht im Einklang mit den römischen Monatsnamen; da diese bis Dezember, also bis zum 10. Monat zählen, so folgt daraus, daß der Kalender, welcher diese Benennung einführte, Januar und Februar, die an der Spitze stehen und stehen müssen, als 11. und 12. ansetzte, sie also von ihrer Stelle nach hinten schob — aber in Erinnerung der alten Rechnung, wie sie die Feier des alten Neujahrs- oder Karnevalsfestes am Ende Februar darstellt.

Der Karneval ist das Narrenfest, das Fest der auf den Kopf gestellten Welt, wo jeder das Gegenteil von dem scheint, was er ist.¹ Bekannt ist die römische Feier des Saturnalienfestes — als des Jahresendes — mit der ungebundenen Freiheit der Sklaven, wie Horaz sie launig schildert. Bereits eine Inschrift des altbabylonischen Fürsten Gudea von Lagasch (erste Hälfte des 3. Jahrtausends) erwähnt das Fest, „wo der Herr der Sklave und der Sklave der Herr ist“. Wie haben mehrfach betont, daß das Jahr zu 360 Tagen gerechnet wird. Die übrig bleibenden $5\frac{1}{4}$ Tage bilden dann eine übergroße chamuschtu (S. 17), welche die eigentliche Karnevalszeit ist. Nimmt man dagegen ein reines Mondjahr von 12 Mondmonaten zu 354 Tagen, so beträgt der Unterschied gegen das Sonnenjahr 11 bis 12 Tage, die Festzeit also ebenso viel. Deshalb hat die germanische Mythologie die Zwölfnächte oder Zwölften in gleicher Bedeutung am Jahreschluß. In dieser halten die Götter ihre Umzüge.

Für die überschüssigen $5\frac{1}{4}$ Tage, die sogenannten Epagomenen der Griechen, die nicht zum eigentlichen Jahre gehören, wird bei manchen Völkern ein besonderer Beamter erwählt. Denn die Amtsdauer der gewöhnlichen Beamten erstreckt sich nur auf das eigentliche Jahr. Es ist naturgemäß, daß dieser dann die Beamten des neuen Jahres in ihr Amt einführen mußte. Das ist uns schon bei den Sabäern in Südarabien bezeugt, und der römische interrex, der fünf Tage im Amte ist, und nach der Legende die ersten Konsuln ernannte (L. Valerius M. Horatius), findet damit seine Erklärung.

1) Denn die Welt verkehrt sich nun in ihr Gegenteil: Nebo wird Marduk, Nacht zum Licht. „Der das Born zum Hinten macht“, ist einer der mystischen, Marduk im Schöpfungsepos beigelegten Namen.

Da das Fest aber zum Fest der Narren und verkehrten Welt geworden ist, so wird auch der Beamte dieser Tage zum Narrenkönig, zum Prinzen Carneval, oder zum Spottkönig der Saturnalien, den man verhöhnt und mit entsprechenden Insignien seiner Würde bekleidet. Zum Schlusse wird er tüchtig durchgeprügelt und weggejagt.

Bei manchen Völkern wird der Karnevalsfürst — der Vertreter des Karnevalgottes — mit dem alten Jahre selbst gleichgestellt, denn dieses wird ja durch seine Regierungszeit beendet. Er wird in Gestalt einer Puppe herumgeführt und zum Schluß verbrannt oder ins Wasser geworfen. Da die Beendigung des Jahres andererseits den Kampf Marduks mit Tiamat darstellt, so erscheint dieser Vorgang wohl auch als die Befiegung eines Riesen oder Ungeheuers durch den jungen Helden. Auch wir stellen das alte und neue Jahr noch als Greis und Kind dar. Dem Riesen wird dann stets eine Länge von $5\frac{1}{4}$ Ellen gegeben. Man vergleiche den Kampf des kleinen David mit Goliath, wobei zu bemerken ist, daß ursprünglich Goliath gar nicht diesen Namen geführt hat. Vielmehr ist er ihm erst nachträglich beigelegt worden durch die Gleichsetzung des Jahres- und des Epagomenenkampfes. Er ist Anspielung auf babylonisches galittu¹ Dzean, also auf Tiamat.

Das neue Jahr beginnt nach der Rechnung von Babylon mit dem Durchgang der Sonne durch den Äquator (S. 36). Da aber der Zweck des Kalenderjahres ist, Sonnen- und Mondumlauf mit einander auszugleichen, so sind auch die Phasen des Mondlaufes dabei zu beachten. Unser Osterfest — als ursprüngliches Neujahr — d. h. Fest der wieder aus der Winterruhe hervorgegangenen Sonne, berücksichtigt den Frühjahrsmond ebenfalls. Der Anfang jedes Monates ist das Zusammentreffen von Mond und Sonne, das also zwölfmal im Jahre in je einem der Tierkreiszeichen stattfindet. Durch dieses Zusammentreffen wird der Mond unsichtbar, d. h. wir haben den Neumond, mit der weiteren Entfernung wird immer mehr von ihm sichtbar bis zum Vollmond. Das Altertum rechnet gewöhnlich von dem wieder sichtbar werdenden Neumond, der Mondichel an. Der Anfang eines jeden Monats besteht demnach aus einer Verdunkelung des Mondes, deren Wieder sichtbarwerden

1) Dasselbe Wort findet sich in mar-galittu d. i. „Kind des Ozeans“ = Perle, das als margarita mit der Wiedergabe von l durch r wie Diglat-Tigris) zum modernen Frauennamen geworden ist.

den vollzogenen Anbruch des neuen Monats bedeutet. Das ist also getreu dem System (S. 54) eine Wiederholung des Jahresmythus mit seinen Sonnenercheinungen für den Mond. Die Hauptrolle spielt dabei der Frühjahrsmond, denn durch sein Zusammentreffen mit der maßgebenden Sonnenphase bestimmt er das Jahr.

Die Verdunkelung des Mondes erscheint ebenso wie das Hinabsteigen der Sonne in das Reich der Wasser oder der Finsternis, als Bedrängung durch eine feindliche Macht. Bekannt ist die Anschauung der meisten Naturvölker, daß bei einer Mondfinsternis der Mond in Gefahr schwebt, von einem Ungeheuer verschlungen zu werden. Es ist ein Rest des alten Neumondmythus.

Wenn im Mythus von Babylon der Sonnen- und Jahrgott in seinen zwei Erscheinungen — Nebo und Marduk — die Hauptrolle spielt, so taucht beim Mondmythus, der keinen unmittelbaren Einfluß auf das Leben der Natur hat, also mehr den Himmel betrifft, auch das dritte Gestirn, Istar-Venus, wieder auf. Wie aber die drei in ihren sich entsprechenden Phasen nur Widerspiegelung derselben Kraft sind, so müssen auch beim Monatsmythus dieselben Kräfte wirken, wie beim Jahresmythus. Eine solche Mondlegende ist uns erhalten, sie schildert den Hergang folgendermaßen (S. 66):

Die Winterstürme, die sieben bösen Geister, auf dem Himmelsdamm geboren, toben einher und versetzen die Welt in Aufruhr: man erkennt das Siebengestirn, die Plejaden, das die Wintersonne, den Mergal, darstellt (S. 37). Auch die Stürme finden ihre Erklärung, denn die Plejaden sind noch nach Hesiods Erklärung das Gestirn, dessen 40-tägiges Verschwinden die Zeit der Stürme bedeutet. Die großen Götter Bel, als Herr des himmlischen Erdreichs und oberster Gott überhaupt, und Ea setzen deshalb Sin, Schamasch und Istar ein, „um den Himmelsdamm in Ordnung zu halten“ (S. 26 f.). Die Sieben aber, auf dem Himmelsdamm einhergehend, greifen Sin, den Mond, an und belagern ihn. Sie gewinnen Schamasch für sich, so daß er Sin nicht hilft — der Mythus weiß, woher der Mond sein Licht hat. Istar weilt gerade bei Anu, d. h. sie steht in einem fernen Teile des Tierkreises — „und strebte danach, Himmelskönigin¹ zu werden“ als Gattin Anus, des Gottes des obersten Himmels und des nördlichen Teiles des Tierkreises. Als Bel die Bedrängnis Sins vernimmt, schickt er zu Ea um Hilfe.

1) Ebenso wird Esther (Istar), die Heldin des Purimfestes (S. 50 und 55) die Gattin des Königs.

Dieser entsendet seinen Sohn Marduk, um den Belagerten zu befreien. Hier bricht das uns erhaltene Stück ab. Der Schluß ist aber selbstverständlich und seine Bedeutung klar: Marduk bringt die Hilfe, d. h. der Frühlingsgott vertreibt die winterlichen Mächte, damit ist zugleich angegeben, daß der bedrängte Mond der Frühjahrsmond ist, daß also der Kampf gegen die Sieben dasselbe ist, wie der Kampf gegen Tiamat, nur auf den Mond zugeschnitten.

Die wieder sichtbar werdende Mondsichel (babylonisch askaru) ist das Zeichen der Befreiung des Mondes aus seiner Belagerung durch die feindliche Macht. Diese ist dasselbe wie Tiamat, also gewöhnlich als Drache gedacht. Bei Mondfinsternissen erheben die Naturvölker einen möglichst großen Lärm, um das den Mond bedrohende Ungeheuer zu verscheuchen. Die orientalischen Völker begrüßen die neue Mondsichel mit dem Jubelgeschrei hilāl hilāl, wie danach der Neumond heißt, und die Hebräer verkünden das Sichtbarwerden durch Posaunenstöße — eine altorientalische Art des modernen Kanonenschlages, welcher die maßgebende Zeitstunde angibt — denn der Tag des hilāl ist der erste des Monats. Vom Jubelruf hilāl ist das hebräische Wort hillel abgeleitet, das dann einfach bedeutet: jubeln, lobpreisen. Daher Halleluja „lobet Ja (Jehova)“. Der ganze Freudelärm ist ein Rest des Lärms der hilfsbereiten Menge, die dem bedrängten Mondgott ihren Dienstfeier befunden will. Als solchen läßt ihn das arabische Neujahrsfest, das der Islam herübergenommen hat, noch erkennen.

Die Pilgerschaftszeremonien in Mekka werden überhaupt erst aus dem babylonischen Neujahrsfest verständlich. Das Pilgerfest findet ebenfalls als Jahresabschluß statt, der Mond dhu-'l-higga, der Wallfahrtsmonat, ist der letzte im Jahre. Die Pilgerprozession besteht aus einem Lauf zwischen zwei etwa 2 Stunden aus einander liegenden Stationen, Araba und Muzdalifa, und dieser wiederholt sich im kleinen (!) zwischen den beiden beim Heiligtum, der Kaaba, gelegenen kleinen Höhen el-Qafa und (el-Marwa). Der Weg zwischen diesen beiden heißt die Laufstraße (el-mas'a). Das ist zweimal dasselbe Bild. Sonne und Mond legen — nach der Zweiteilung — den Weg zwischen den beiden Tagesgleichenpunkten zurück — dem West- und Ostpunkt, die Nebo und Marduk gehören. Ebenso zieht der Sonnengott in seiner Neboform von seinem Heiligtum aus, um Marduk zu besuchen und selbst zum Marduk zu werden. Dieser zieht dann auf der Prozessionsstraße Ai-iburschabu aus. Eine besonders merkwürdige und bisher unerklärte

Zeremonie ist beim islamischen Hagg das Werfen mit Steinen an bestimmten Punkten und das labbaika=Rufen. Dieser Ausruf bedeutet „zu Diensten“ und erklärt sich nun ohne weiteres als der Ruf derjenigen, welche dem bedrängten Neujahrsmond zu Hilfe kommen. Mit den Steinen soll der bedrängte Feind (Tiamat) geschreckt werden. Das Steinwerfen wird besonders an den drei letzten Tagen (Zahl der Neumondtage, am 3. wird er sichtbar) an drei Punkten wiederholt. Diese Tage heißen taschriq d. i. der Sonnenaufgang, also der Eintritt des Frühjahrs. Der erste davon heißt der Anfang (nahr von Beginn des Tages und Monates gebraucht, also Neumond), der dritte Tag des Trompetenblasens (nagr), denn er ist der Tag, wo die Mondsichel bei den Juden mit Posaunen begrüßt wird, der vierte Tag ist dann der des Anfanges (qadr) des Jahres und des Monates nach Beendigung der Festzeit. Die Betonung der Mondfeierlichkeiten erklärt sich daraus, daß das alte messianische Heiligtum dem Mondgotte Hobal gehörte. Der Mond ist das Zeichen des Islam geblieben. Die gesamten Pilgerschaftszeremonien dauern vom 9. bis 13. des dhu-l-higga, der taschriq umfaßt die drei letzten davon. Es sind also die fünf Tage des Neujahrsestes nach Epagomenenrechnung.

Die drei großen Gestirngötter stehen nach dem babylonischen Schema im Verhältnis von: Sin Vater, Schamasch Sohn, Istar Tochter, letztere beiden zugleich Gatten (S. 40). Nach dem anderen Schema (so kanaanäisch und süd-arabisch) ist umgekehrt die Sonnengottheit weiblich und die des Planeten Venus männlich. Oder bei Betonung des Sonnengottes — also einer der ägyptischen Anschauung (S. 35) entsprechenden Lehre — wird der Sonnengott an die Spitze gestellt, und die weibliche Mondgottheit mit dem Phosphoros werden seine Kinder. Dabei ist aber zu beachten, daß das nur die hauptsächlichsten Gestalten der Gottheit sind. In sich ist jede vollkommen, und da die Vollkommenheit weder männlich noch weiblich ist, sondern beides zusammen, so hat auch jede Gottheit noch ihre eigene ergänzende Hälfte zur Seite, die männlichen eine weibliche und die weibliche eine männliche.¹ Aus beiden Tatsachen erklären sich leicht

1) Das hat zu manchen merkwürdigen Kultformen geführt: die mannweibliche Istar ist bekannt als die bärtige Venus des klassischen Altertums. Die Prostitution als Kulteinrichtung der Aphroditentempel findet sogar ihre Ergänzung nach der unnatürlichen Seite hin durch die Heiligung des Wulfnaben als Gegenstück dazu. Wie die Jungfrau=Mutter sich als Typus der göttlichen Vollkommenheit darstellen soll, so andererseits der gebärende Gott (Zeus und

die verschiedenen Erscheinungsformen in den örtlich und zeitlich verschiedenen Kulte. Apollo, dem Athtar-Phosphoros entsprechend, hat Artemis (Istar) zur Schwester. Diese erscheint auch als Mondgöttin, da die drei Gestirne in einander übergehen. Artemis ist die Jägerin, wie der männliche Planet Venus, der Athtar der Südaraber, welcher dem Adonis und dem Orion (S. 51 f.) entspricht. Als jungfräuliche Göttin ist Artemis die Istar in der Unterwelt, Kore (S. 41), als Liebesgöttin ist sie die schaumgeborene Aphrodite Anadyomene, d. h. die Venus oder die Frühlingsnatur, die aus dem Wasserreiche oder dem der Unterwelt wieder emporsteigt, gerade so wie es Marduk im Frühjahr tut, der darum der Sohn Eas ist. Die doppelgeschlechtige Natur und der Wechsel der Haupteigenschaft je nach den verschiedenen Systemen oder Völkern hat in der griechischen Kunst einen berühmten und wohlbekannten wenn auch nicht erklärten Nachhall. Artemis wird mit mehr männlichen Formen, Apollo mit stark an den weiblichen Körper erinnernden dargestellt.¹

Wenn Istar oder ihr männliches Gegenstück Athtar so ebenfalls zur Sommer- und Wintergottheit werden, so erklärt sich daraus der Adonis- oder orientalisches Tammuz-Mythos in seinen verschiedenen Formen. Der Gatte ist — als Jäger — vom Eber (S. 49) getötet, darum steigt Istar in die Unterwelt hinab, um ihn wieder zu holen. Hier spielt die weibliche Gottheit die Hauptrolle, die männliche Hälfte tritt zurück. Diese Istar ist also die Sonne und die ganze Natur, die in die Winterhälfte eintritt. Während Istar in der Unterwelt ist, hört daher alles Leben der Natur auf, alles erstarrt, Schneewittchen liegt im Sarge, Dornröschen im Schlummer. Die babylonische Legende schildert wie Istar die sieben Tore — also die sieben Abteilungen (S. 37) — der Unterwelt durchschreitet und schließlich dort gewaltsam zurückgehalten wird: Dornröschen von der Hecke, Brunhild von der Lohe der Unterwelt (Hölle) umgeben. Als nun aber das Weltgetriebe still zu stehen droht, wird der Bote zur Unterwelt geschickt, der Istar wieder

Athene). Das Anwesen der Gallen, der Verschnittenen, bei den kleinasiatischen „hethitischen“ Völkern erklärt sich ebenfalls hieraus. Die Zeugung soll geschlechtslos sein, wie die göttliche Vollkommenheit die Geschlechter nicht unterscheidet.

1) In dem jüngst in Abusir gefundenen Timotheos-Papyrus wird ein gefangener Kleinasiate eingeführt, welcher griechisch radebrechend die Artemis von Ephesos männlich als einen „großen Gott“ bezeichnet. Es ist schwerlich ein bloßer Sprachfehler, sondern auch eine Anspielung auf die asiatische Anschauung vom männlichen Mondgotte beabsichtigt.

emporholt, worauf das Leben der Natur von neuem anhebt. So lange sie im Winterschlaf lag, ist die Natur jungfräulich, Istar, also die männerfeindliche Artemis, mit ihrem Emporsteigen wird sie die befruchtete Natur, die Liebesgöttin, die nach ihrer Vereinigung mit dem Gemahl ihn wieder hinabsinken sieht.

Die Deutung des Mythos im Naturleben und im Gestirnslauf wird deutlich gegeben. Die Sonne in ihrem aufsteigenden Laufe von der Winter- bis zur Sommerwende und die zum Leben erwachende Natur fallen zusammen. Mit dem Erreichen des höchsten nördlichen Punktes ihrer jährlichen Laufbahn, der Ekliptik, beginnt die Sonne in die himmlische Unterwelt hinabzusteigen, und im orientalischen Klima fällt damit die Zeit, der Ede und Dürre, der Beginn der unfruchtbaren Zeit, zusammen. Die Sommer Sonnenwende ist also das Fest des Todes des Tammuz, der vom Eber getötet wird. Der Eber ist das Tier der Sonnenwenden (ursprünglich Sommer-, dann durch Umkehrung (S. 36) auch Winter), der Festsche. Als solchen hat ihn die germanische Mythologie, und wilder Schweinskopf war in Oxford, in der Ufermark und in Baiern das Weihnachtsgericht.

Das sind die Grundlagen der babylonisch-orientalischen Götter- und Weltenlehre, mit ihrer Hilfe ist es für den, der die Sprache der Mythologie und Legende versteht, leicht, jeden einzelnen Mythos auf seine Ursprünge zurückzuführen. Unendlich mannigfaltig sind die Einkleidungsformen, im alten Orient selbst, wie in der Verbreitung über die übrige Welt, um so kleiner ist die Zahl der Grundgedanken. Der ewige Wechsel von Nacht zum Licht, der Kreislauf der Natur, wie er in den Sternen geschrieben steht, das ist immer wieder der Gegenstand, den Mythos, Legende und Märchen behandeln.

Die Beispiele für die Rechnung auszuführen, würde einer Erklärung der gesamten Mythologie gleichkommen. Von dem Zahllosen, das sich selbst auf den ersten Blick darbietet, sei nur ein Beispiel gewählt, das der Zeit und dem Raume nach dem Babylonischen scheinbar unendlich fern liegt, jodaß Beider Verknüpfung nach unseren gangbaren geschichtlichen Vorstellungen einfach unmöglich ist. Das Babylonien des 6.—4. Jahrtausends v. Chr. und das Slaventum des 7.—12. Jahrhunderts n. Chr. können auf keine Weise mit einander in Berührung gebracht werden, weder historisch noch auf dem auch schon etwas in Mißachtung geratenen Wege der Rassenverwand-

schaft auf Grund der Sprache. Babylonier und Indogermanen haben nichts mit einander zu tun, und Babylonien lag in den letzten Zügen, als die ersten Indogermanen in seinen Gesichtskreis getreten sind.

Die Slaven der norddeutschen Tiefebene verehrten: Gerovit, den Frühlingsieger (Marduk), den Kriegsgott Radigast (Minib-Mars), den schwarzen Gott Cernebog (Mergal, vgl. S. 50), den dreiköpfigen Triglav, in dem wir die Dreiteilung des Weltgebäudes wieder zu erkennen haben, denn er wird erklärt als Gott von Himmel, Erde und Unterwelt! Ferner den vierköpfigen Swantewit, dessen je zwei Köpfe nach vor- und rückwärts gerichtet waren. Ebenso wurde der römische Janus — der Mondgott von jana „Mond“ — dargestellt mit zwei oder auch vier nach den entgegengesetzten Seiten blickenden Gesichtern, und ebenso das babylonische Tierkreiszeichen der Zwillinge (S. 40)! Weiß sind die Haare des Mondgottes (S. 46) und sein Roß ist daher ein Schimmel, wie das des einäugigen (ebenfalls Mondmotiv) Wodan. Auch Swantewit durchreitet die Lande auf weißem Rosse. Triglav hat sowohl drei Menschen-, als drei Ziegenhäupter, die Ziege als Bild des ersten Tierkreiszeichens und damit des höchsten Gottes haben wir erklärt (S. 45 f.). Im Frühjahr muß man auf den Ruf des Ruckuck achten, wenn man wissen will, wie lange man leben wird — zum Beginn des Jahres beraten und bestimmen ja die Götter das Schicksal (S. 56). Der Ruckuck aber ist der Vogel der Siwa, der Ceres, die im Frühling wie Ishtar wieder zu neuem Leben ersteht. Der Frühjahrsgott oder die Frühjahrsgöttin, Marduk, der nach der Befiegung der Dunkelheit nunmehr die Welt regiert, wird von den Göttern bestimmt, die Weltgeschichte für die Zukunft zu lenken und sie der Menschheit in seinen Offenbarungsformen zu verkünden. Der Nordpunkt der Ekliptik gehörte dem Nibiru-Mars (S. 34). Das ist der Mondplanet und damit zugleich der nach ältester Anschauung (S. 33) oberste. Marduk wird, als er den Sieg errungen hat, deshalb von den Göttern zum Nibiru ernannt, also zum obersten der Götter. Der Nordpunkt der Ekliptik wird dargestellt als ein Engpaß¹ dessen Durchschreiten die Sonnenwende bedeutet. Nach der Entsprechung Sommerjonne=Mittagsonne gilt von beiden dieselbe Legende. Der Mondgott als der des Nordpunktes

1) Beim Adonisheiligtume am Nafr Ibrahim (S. 49) ist der Engpaß künstlich in den Felsen gehauen (Heiligtum = Kosmos!).

(S. 34) ist der Gott des Fragens in dem orientalischen Mythos. Das sind die Motive der Legende der slavischen Mittagsgöttin (Psipolniza, die Roggenmuhme) d. h. der Gottheit des Nibiru-punktes. Diese geht in der Mittagszeit und wem sie begegnet, den fragt sie. Wer ihr ihre Frage nicht beantworten kann, den haucht sie an, sodaß er tot hinsinkt.¹ Die Fragen erinnern sofort an die Rätsel der Sphinx und deren gleichartige Natur erweist das im Psipolniza-Mythos gegebene Motiv des Engpases, wo sie lagert.

1) Gewöhnlich als Sonnensich gedacht, was als tatsächlicher Rückhalt der Legende durchaus nicht ausgeschlossen ist.

Die babylonische Legende vom Frühjahrsmond.

(vgl. S. 59)

(Es fehlt der Anfang, worin gesagt war, daß ein Bote zu Bel geschickt wird der ihm von der Bedrohung Sins durch die Sieben Kunde bringen soll.)

„Die Wintertage, die bösen Götter sind es.

Die unwiderstehlichen Götter, welche auf dem Himmelsdamm erzeugt sind.¹

Sie sind es, welche die Krankheit bringen.

Unterstützend das Böse, welche täglich auf Übel [denken, bemüht sind] die Schlinge zu werfen.

Von den Sieben ist der erste ein Gewitter[wind]

Der zweite ist ein Ungeheuer; das Niemand [besiegen kann].

Der dritte ist ein Panther

[Der vierte eine Sch]lange

Der fünfte ein mütiger abbu, welcher zu

Der sechste ist ein hervordraufender, der gegen Gott und König [sich empört?]

Der siebente ist der böse Sturmwind, der

Sieben sind es, die Boten Anus², ihres Königs.

Über alle menschlichen Wohnstätten bringen sie Trübsal.

Die Unheilswolke, welche am Himmel grimmig einherjagt, sind sie.

1) S. 47 f.

2) S. 80.

Der Stoß der hervorbrechenden Winde sind sie, der am hellen Tage Finsternis veranstaltet.¹

Mit dem Unwetter, dem bösen Winde gehen sie einher.

Der Gewitterguß Abads, die kriegerische Verwüstung sind sie.

Zur Rechten Abads gehen sie einher,

Am Grunde des Himmels wie Blitze zucken sie.

Die Schlinge zu werfen gehen sie voran,

Am weiten Himmel, dem Wohnsitz Königs Anu, stehen sie feindlich, ohne das ihnen einer Stand hielte.“

Als Bel diese Kunde vernahm, da erwog er die Sache bei sich,

mit Ea, dem hehren massû der Götter, beriet er.

Sin, Schamash und Istar zur Verwaltung des Himmelsdammes setzen sie ein², mit Anu die Herrschaft über den ganzen Himmel teilt er ihnen zu den Dreien, den Göttern, seinen Kindern;

Nacht und Tag dort Dienst zu verrichten ohne Unterlaß bestellte er sie.

Als nun die Sieben, die bösen Götter, auf dem Damme des Himmels einherzogen³, legten sie sich vor den „Leuchter“ Sin mit Gewalttat (als Belagerer).

Den Helden Schamash⁴, den kriegerischen Abad, machten sie zu ihrem Bundesgenossen.

Istar hatte beim König Anu ihre herrliche Wohnung bezogen und strebte danach Königin des Himmels zu werden.⁵

Etwa 4 Verse fehlen.

Als nun die Sieben

Im Beginn des Jahresanfangs,⁶ zu verüben

Böses

Für immer sein herrlicher Mund

Sin das Geschlecht der Menschen

Das Werk des Landes lag öde, niedergedrückt in Trübsal.⁷

Sein Licht war verdunkelt, auf seinem Herrnsitze saß er nicht.

Die bösen Götter, die Boten des Königs Anu, welche unterstützten das Böse dröhnen sie, nach Übel trachten sie.

Aus dem Himmel heraus, wie ein Wind über das Land stürzen sie.

Bel sah am Himmel des Helden Sin Verdunklung.

Der Herr sprach zu seinem Diener Nusku:

„Mein Diener Nusku, eine Botschaft bringe zum Ozean⁸, die Kunde von

1) Die Plejaden als Gestirn, welches die Sturmzeit bestimmt, noch jetzt heißt der heiße Frühlingsturm in Syrien *araba'in* = vierzigstägiger (S. 48!), in Ägypten *chamsin* = fünfzigstägiger (vgl. Pfingsten).

2) S. 24, 27, 41.

3) d. h. als Nergal — während der vierzig Tage — auf Erden und dem himmlischen Erdreich herrschte.

4) Da der Mond das Licht von der Sonne empfängt, so muß der Sonnengott mit den Sieben — Nergal d. i. die Winter Sonne! — im Bunde sein, wenn der Mond verdunkelt ist. Die Sonne ist die Unterweltmacht (S. 35).

5) Das dritte der drei den Tierkreis zu regieren bestimmten Gestirne steht in dem Anu gehörenden Teile, d. h. fern von der Stelle wo der Frühlingsmond stattfindet (an der Grenze von Bel und Gas Reich).

6) Neujahrsmythos!

7) Vom Sonnen- = Tammuzmythos übernommen; Die Natur liegt tot im Winter s. S. 62.

8) S. 30.

meinem Sohne Sin, der am Himmel elend verbunkelt ist, Ea im Ozean melde es“.

Nusku, das Wort seines Herrn vernahm er,

Zu Ea nach dem Ozean ging er.

Zum Fürsten, dem hehren massû, dem Herrn Nugimmud (Ea) trug Nusku das Wort seines Herrn hinüber.

Ea im Ozean vernahm die Kunde:

Er biß seine Lippe¹, voll Wehklagen war sein Mund.

Ea sprach zu seinem Sohne Marduk² und ließ ihm das Wort vernehmen:

„Gehe, mein Sohn Marduk,

Den Fürstensohn, den „Leuchter“ Sin, welcher am Himmel elend verbunkelt wird:

Seine Verbunklung wandle in Licht,

Die Sieben, die bösen Götter, die unbotmäßigen,

Die Sieben, die bösen Götter, welche wie die Sintflut hervorbrechen, das Land heimsuchen:

Vor den „Leuchter“ Sin haben sie sich gelegt mit Gewalttat,

Den Helden Schamasch und Udad, den Tapfern, haben sie zu ihren Bundesgenossen gemacht.

Rest fehlt.

1) Ausdruck des Schmerzes.

2) Auch hier ist also Marduk der Helfer, welcher die feindliche Gewalt beseitigen muß.

Literatur.

Dupuis, Origine des constellations 1781. Origine de tous les cultes 1794. Zodiaque chronologique 1806.

Bolney, Les ruines 1791. Deutsch von G. Forster, Berlin 1792 u. ö. hg. von Habs in Reclams Universalbibliothek.

Verschiedene Schriften von Norf.

Gunkel, Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit. Göttingen 1895.

Hommel, Aufsätze und Abhandlungen S. 236 ff. München 1900 ff.

Jeremias, A., Im Kampfe um Babel und Bibel. Leipzig 1903.

Stucken, Ed., Astralmythen. Leipzig 1896—1901.

Winkler, Geschichte Israels II. Leipzig 1900.

Winkler, Die altbabylonische Weltanschauung (in „Preussische Jahrbücher“ hg. von Hans Delbrück 1901. Mai-Fest).

Inhalt.

Identität der Mythologie aller Völker S. 3. — Die Völkeridee genügt nicht zur Erklärung S. 4. — Der astrale Ursprung der Mythen weist auf Babylonien als Heimat S. 5—7. — Umwandlung des Umfangs der „Weltgeschichte“ nach unerklärten Beziehungen räumlich und zeitlich weit getrennter Völker S. 8. — Religion als Weltanschauung und ihre Begründung in der Gestirnlehre bei den Babyloniern S. 9—11. — Himmelsbild = Erde, Makrokosmos = Mikrokosmos S. 12. — Das Wissen ist göttliche Offenbarung — Die Zahl als Veranschaulichung und Offenbarung göttlichen Wesens, Harmonie S. 13—14. — Sexagesimalsystem S. 15. — Himmelseinteilung, Maße, Zeiteinteilung, Kalender (Woche und Fünferwoche u. s. w.) S. 16—20. — Die Planeten und die großen Gestirne als Offenbarungen der Gottheit S. 21—23. — Begriff und Offenbarungsform der Gottheit zu unterscheiden (Marduk der Babylonier als der Gott) S. 24 f. — Das Weltbild: Nordhimmel, Tierkreis, Südhimmel S. 26 f. — Der Tierkreis als Himmelsdamm (Diodor über Planeten und Tierkreis; Saichunjathon) S. 28 f. — Anu, Bel und Ea als Götter der drei Reiche S. 30. — Die Präzession der Tagesgleichen und die drei (vier) Zeitalter (Nabonassars Kalenderreform) S. 31—33. — Die Weltrichtungen S. 34—36. — Die Vertauschung der Planetennamen und ihre Kräfte S. 37. — Die Rechnung nach Zeitaltern, Mond- und Zwillingsepoche; der Dioskurenmythus S. 38—41. — Die Epoche Marduks (Babylons), das Stierzeitalter, das des Widders S. 42 f. — Die Jungfrau S. 43 f. — Rebo-Hermes, Unterwelt S. 45. — Die gleichen Erscheinungen wie am Tierkreis, werden am Nord- und Südhimmel nachgewiesen: Zwillinge (Fuhrmann), Sirius, Tiamat, Tetus und Drache, Plejaden und Eber, Orion; die heiligen drei Könige, Kasperle- und Purim-Spiel, die linkshändigen Benjaminiten und Ziu, die Meineidssterne S. 46—52. — Die Bedeutung der Astralmythen bis in späte Zeit bekannt S. 53. — Jahres und Weltenmythus: Kampf Marduks mit Tiamat, Saturnalien und Karneval, die Epagomenen, Goliath S. 54—58. — Mythus des Neujahrsmonds (Ester) S. 59. Das arabische Pilgerfest S. 60. — Istar und Ahtar als Weib und Mann. Adonis und Tammuz S. 61 f. — Istar in der Unterwelt S. 63. — Die slavischen Göttergestalten als Beispiel verglichen S. 64 f.

Text des babylonischen Mythus vom Frühjahrsmond S. 65—67.

Schriften Dr. Hugo Winckler's.

Soeben erscheint:

Abraham als Babylonier Joseph als Ägypter

Der weltgeschichtliche Hintergrund der biblischen Vätergeschichten
auf Grund der Keilinschriften dargestellt.

Preis 70 Pfg.

Zu einer Behandlung der biblischen Vätergeschichten lediglich vom Standpunkte des modernen Historikers dürfte niemand berufener sein als Dr. Winckler mit seiner fast einzigartigen Beherrschung der alt-orientalischen Geschichte.

Ferner erschienen soeben:

Keilinschriftliches Textbuch zum Alten Testament. Zweite, neubearbeitete Auflage. 1903. M. 3 —; geb. M. 3.50

Eine klare Übersicht des hauptsächlichen Materials, das die Keilinschriften für das Verständnis der Bibel enthalten, dürfte zu keiner Zeit dringender benötigt gewesen sein, als im Jahre der Babel-Bibel-Bewegung.

Die zweite Auflage ist gründlich durchgearbeitet; dem Fachmann bringt sie genaue Umschriften neben vollständiger deutscher Übersetzung, die das Buchlein für jeden Theologen und Historiker, ja sogar für jeden Laien benutzbar macht.

Die politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 1903. M. — 60

Die Völker Vorderasiens. Zweite, durchges. Aufl. 1903. M. — 60

Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon um 2250 v. Chr.

Das älteste Gesetzbuch der Welt. Deutsche Übersetzung, mit einer Abbildung des Steindenkmals. Dritte, erweiterte Auflage mit ausführlichem Sachregister. 1903. M. — 60

Wohl die wichtigste Urkunde, die bisher aus der assyrisch-babylonischen Kultur auf uns gekommen ist.

Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Ein

Vortrag. Mit 8 Abbild. Zweite Auflage. 1902. M. — 80; kart. M. 1.30

In Vorbereitung befindet sich:

Das Alte Testament im Lichte des Alten Orient

Ein biblisch-babylonisches Handbuch von Dr. Alfred Jeremias
Pfarrer an der Lutherkirche zu Leipzig. Preis etwa M. 6.

Bestellungen werden schon jetzt entgegengenommen.

Soeben erschien:

Hilprecht, Prof. Dr. Herm. Vollrat, Philadelphia, **Die babylonische Ausgrabungen im Bêl-Tempel zu Nippur.** Ein Vortrag
Mit 56 Abbildungen und 1 Karte. 1903. M. 2 —; kart. M. 2.

Wo immer Prof. Hilprecht über die Nippur-Ausgrabungen gesprochen, haben seine Ausführungen das lebhafteste Interesse erregt. Die 56 Abbildungen geben zu meist unveröffentlichtes Material; sie veranschaulichen vorwiegend archäologische Funde und die Ausgrabungsarbeiten. Ein Kärtchen wird vielfach gewünscht.

Babel-Bibel-Literatur.

Babel und Bibel. Ein Vortrag (gehalten am 13. Januar 1902) von
Friedrich Delitzsch, Prof. für Assyriologie an der Universität Berlin
und Direktor d. Vorderasiat. Museums daselbst. Mit 51 Abbildungen
M. 2 —; kart. M. 2.50; geb. M. 3

Soeben gelangt das 51. bis 55. Tausend zum Druck.

Im Kampfe um Babel und Bibel. Ein Wort zur Verständigung
und Abwehr von Dr. Alfred Jeremias, Pfarrer der Lutherkirche
Leipzig. Vierte, abermals erweiterte Auflage. (8. bis 10. Tausend)
Mit einem Vorwort: „Offenbarung im Alten Testament“ als Ergänzung
auf Pr. Delitzsch's Vorwort „Zur Klärung“ in den neuen Auflagen
von „Babel und Bibel II“. 1903. M. —

Die sachlichste Orientierung über den Babel-Bibel-Streit.

Hölle und Paradies bei den Babyloniern von Dr. Alfred
Jeremias. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage, unter Berücksichtigung
der biblischen Parallelen und mit Verzeichnis der Bibelstellen. Mit 10 Abbildungen. (3. bis 7. Tausend.) 1903. M. —

*Durch die Heranziehung der biblischen Parallelen ist dieses Heftchen zu g
besonderem Werte in dem Babel-Bibel-Streit gelangt.*

Biblische und babylonische Urgeschichte von Prof. Dr. Heinrich
Zimmern. Dritte, mehrfach veränd. Aufl. (5. bis 7. Tsd.) 1903. M. —

Moses und Hammurabi. Von Dr. Johs. Jeremias, Pfarrer in Gotha
leuba i. S. Mit 1 Abbildung. 1903. M. — 70; kart. M. 1

Die Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. nach
dem Thontafelfunde von El-Amarna von Carl Niebuhr. Zweite
durchgesehene Auflage. (3. bis 5. Tausend.) 1903. M. —

DS Winckler, Hugo, 1863-1913.
42 Himmels- und Weltbild der Babylonier, als
A4 Grundlage der Weltanschauung und Mythologie
v.3 aller Völker. 2. durchgesehene und erw. Aufl.
pt.2-3 Leipzig, J.C. Hinrichs, 1903.
67p. illus. 23cm. (Der alte Orient, 3.
Jahrg., Heft 2-3)

Bibliography: p. 67.

1. Cosmogony, Babylonian. 2. Astronomy, Assyro-
Babylonian. I. Title. II. Series.

226048

CCSC/mb

